

P. o. germ.

2074

g

162

P. o. germ. 2074 &

<36606910530018



<36606910530018

Bayer. Staatsbibliothek

XI. 162.

Bo

ODEUM

2952

FRIEDRICHS

DES GROSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

ERDUIN JULIUS KOCH

PREDIGER AN DER MARIEN-KIRCHE

ZU BERLIN.



BERLIN,

BEY GOTTFRIED KARL NAUCK.

1793.

Bo 17414

11. 11. 17.
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Zur Bibliothek der Freimaurer
Loge zu den 3 Weltkugeln
gehörig.

F. Old 1610^a

H E R R N

E W A L D F R I E D R I C H

G R A F E N V O N H E R Z B E R G ,

D E M

E R S T E N U N D T R E U E S T E N F R E U N D E

F R I E D R I C H S D E S G R O S S E N .

FIELD FIELD

GEORGE W. BROWN

1951

THE ORIGIN OF THE

V o r r e d e.

Ich gebe in dieser Sammlung eine Reihe solcher Gedichte auf den grossen Friedrich, welche unter ihren Genossen die Strenge der strengsten Kritik, wenigstens der meinigen aushalten können. Odeum nenne ich diese Sammlung deswegen, weil auch selbst diese, in gewisser Rücksicht klassischen, Dichtereien, doch wenn man sie ausser ihrer Klasse würdigt, noch manche Flecken im Einzelnen, und noch öfter weit hässlichere Fehler in der Anlage und in der Ausführung an sich tragen, und deswegen in Rücksicht auf ihren erhabenen Gegenstand und auf unsere höher gespannte Forderungen mehr Vorsängereien als regelmässige Gesänge, mehr das Getön des schüchternen Durchrausches der Saiten als die Harmonie kühngewagter und besonnenentlockter Töne, und eben deswegen nur Vorspiele

der Barden sind, des Hörens und Beifalles dann schon würdig, wenn sie, im Vorsprunge zum Tempel des Dichterkampfes gespielte besser, und würdigere Nachspiele erzeugen, welche alsdann des Odeums und seiner Barden vergessen machen. So viel zur Erklärung des Griechischen Namens, damit die Nichtgriechen oder Neugriechen in unsern Deutschen Gegenden nicht etwa glauben, ich wolle eine Sammlung von eigentlichen Oden auf Friedrich den Großen liefern. Den antiquarischen Begriff vom Odeum der Alten mögen die Flachgelehrten aus ihrem Potter und die ächten Philologen aus der Quelle, welche sie allein kennen und zu benutzen wissen, herholen. Mich über die Wahl meines Gegenstandes, des erhabenen Friedrichs, rechtfertigen würde zu jeder andern Zeit ein Geschäft seyn, welches für den Unternehmer entehrend, und für die Zeitgenossen beleidigend mißtrauisch wäre. Allein in dieser bösen Zeit muß ich, nicht etwa den Verdacht, sondern den lautesten Vorwurf der Abgötterei daher fürchten, daß ich meinem Heiligen dieses Denkmal weihe. Immerhin! der Abgötter dieser Art ist doch wahrlich das Duldsamste und eben deswegen das Duldbarste Geschöpf auf diesem Erdrunde. Damit auch ich dieses selbst hier seyn möge, dulde ich jede Verkennung und Mißbeurtheilung von Je-

dem und zu jeder Absicht, selbst dann, wenn dieser Lohn so empfindlich würde, daß ich mich nach Duldung zu sehnen Ursach fände.

Ich wollte außer den biographischen Anmerkungen über die Dichter noch erklärende und beurtheilende über die Werke derselben, und dann überhaupt eine möglichst genaue Literatur alles dessen, was von 1740 — 1786 auf Friedrich den Großen, zum Lobe und Tadel, in gereimten und ungereimten Gedichten, und in jeder prosaischen Gattung herausgegeben worden ist, mittheilen. Allein der Gott des Papiers zürnte und geizte, wie er bisher immer gegen mich gezürnt und geizt, hat. Ich äußere daher bloß den Wunsch, daß ich bei einer zweiten Auflage mehr Freiheit in der Verarbeitung meines Stoffes erhalten möge. Lieber will ich auf jeden Fall meine Interpretationen und Kritiken vergebens aufgesetzt, als jene Literatur so mühsam aus, wer weiß wie vielen, Büchern, und so theuer durch die fernste Correspondenzen vergebens gesammelt haben. Da man in solcherlei Sachen nicht zu viel fragen und erfahren kann, so bitte ich alle Literatoren des Inlandes und Auslandes folgende Anfragen in Ansehung meines Helden mir zu beantworten:

- 1.) Welche Deutsche Dichter schätzte er und hatte er wahrscheinlich gelesen?

IV

- 2.) Welche haben ihn besungen, welche ihn als Redner beredet vom Jahr 1740 — 1786 an?
- 3.) Was haben ausländische Dichter und Redner auf und gegen ihn gedichtet und geredet?
- 4.) Welche Seiten seines Charakters und Verdienstes blieben gerade am unbeantworteten, und welchen Schluss kann man daher auf die Urtheilskraft der Zeitgenossenschaft und der jetzigen Nachkommenschaft machen?

O, es ist gewiss ein herzerhebendes Geschäft die Wirkungen historisch und literarisch berechnen, welche ein entschieden großer Geist auf die empfindenden Kräfte niederer Geister erzeugt hat. Ich selbst schwinde mich als bloßer Berechner schon über meine Pusillität hinaus, welche bisher mein Antheil war, und, wer weiß wie lange noch, seyn wird!

Berlin 29. April 1793.

ERUIN JULIUS KOCH.

*So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenz verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumge-
benen Greise*

*Wie sehr er ihn liebe das Flammen-
wort hinstören will;*

*Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele,
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und — — saget es nicht!*

*So schwieg auch ich, mit ihrem eisernen
Arme*

*Winkte mir stets die strenge Beschei-
denheit,*

*Der Flügel wehet' und meine Leyer schim-
merte,*

*Und begann von selber zu tönen, allein
mir bebte die Hand!*

*Ich halt' es länger nicht aus, ich muß
die Leyer nehmen,*

*Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht.*

O, schone mein! Dir ist Dein Haupt
umkränzet

Mit siebzigjährigem Ruhm, Du hebst
den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest vor vielen Helden her,
O, schone mein, ich bitte Dich, meines
Vaterland's Freund!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt,
Es zittert die Hand mir die Saiten
herunter,

Schone, schone, wie wehet DEIN heiliger
Kranz,

Wie gehst Du den Gang der Un-
sterblichen daher!

Ich seh' DEIN sanftes Lächeln,

Das schnell das Herz mir entlastet,

Ich sing es mit dankendem Freudenruf dem
Wiederhall

Dass dieses Lächeln mir ward.

DER HERAUSGEBER.

I.

AN DIE PREUSSISCHE ARMEE.

Im März 1757.

Uⁿüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt;
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ewger
Nacht;

Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre schiele Neid treibt niederträchtige
Schaaren

Aus West und Süd heraus;
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Bar-
baren

Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich und dein starker Arm.

Und die Gerechtigkeit verjagt den stolzen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn — und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen,
Die künftgen Helden ehren dich;
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von grossen
Thaten

Des Landmanns, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist!
Das Rauben überlass den Feigen und Croaten.

Ich seh, ich sehe schon — freut euch, o Preus!
sens Freunde! —

Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran —
Doch Friedrich winket dir! wo sind sie nun die
Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem
Eisen

Den Tod tief ihren Schädeln ein;
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihren Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir,
o Himmel! —

Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

CHRIST. EWALD VON KLEIST.

II.

APOSTROPHE AN FRIEDERICH.

1758.

Ihr Krieger' die ihr meiner Helden Grab
 In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
 Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
 Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
 Verehrung werth. — Wie gern sterb ich ihn auch
 Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
 Ich, der ich dieses sang im Lerm des Kriegs,
 Als Räuber aller Welt mein Vaterland
 Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
 Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
 Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
 Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
 Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
 Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. — —
 Doch es verzagt nicht drum das treue Land,
 Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
 Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruß,
 Lappländer und Franzos', Illyrier
 Und Pfälzer, in possierlichem Gemisch,
 Den Helden im Triumph; verstattet' es

Desselben Großmuth. Schon fliegt himmelan
 Die Ehr' im blitzendem Gewand' und nennt
 Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
 Und Ueberflufs beglücken bald sein Reich!

CHRIST. EWALD VON KLEIST.

III.

A U F

DIE WIEDERKUNFT DES KÖNIGS.

1 7 6 3.

Der Held, um den du bebstest, wann im Streite,
 Wohin ihn dein Verhängniß trug,
 Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
 Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
 Als dir die Nachwelt glauben darf,
 Und er sich mit entschlossner Seele zweyen Welten
 Allein entgegen warf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser
 Als alle deine Schwestern bist;
 Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
 Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
 Gespeist, kehrt wieder in dein Land,
 Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angeln
 Die Zwietracht hingebannt.

Fall an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
 Der Freude; fleuch an seine Brust,
 Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
 Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder,
 Küßt sein friedselig Angesicht:
 Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder:
 Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfrau, deckt mit immer grünen Zweigen,
 Mit einem ganzen Lorbeerhain
 Den Weg; mischt Blumen, die der ganzen Erd' entsteigen,
 Und frühe Blüthen ein.

Ihr edeln Mütter, opfert Specereyen,
 Die Marabe den Tempeln zollt,
 Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
 Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
 Des einzigen Monarchen fiel!
 So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
 Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sehn! wir sterben
 Von Wonne trunken: Friederich
 Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
 Triumph! so sag auch ich,

Wann, unter hohen, jubelvollen Zungen
 Ein süßer Ton auch mir gerieth:
 Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen—
 Und ihm gefällt mein Lied.

KARL WILHELM RAMLER.

IV.

D E R T R I U M P H.

1763.

Schäme dich, Kamill,
 Dafs du mit vier Sonnenpferden
 In dein errettetes Rom zogst!
 Und du, Romulischer Feinde
 Glücklicher Sieger, o Julius,
 Dafs dich, mit goldenen Städten und Schlachten,
 Und mit Adlern und Spolien
 Deiner Brüder umgeben,
 Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug. —
 Friederich, ein Prinz der Brennen,
 Ward angefallen von Völkern Hungariens,
 Von Illyriens Reitern und Daciens:
 Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
 Die Vindebonens saatenreiche Fluren,
 Und Austrasiens Auen beherrscht,
 Und der Bajonen Gebirge,
 Und Hesperiens goldene Gärten;
 Dieser erhabenen Fürstin,
 Deren Wohlfart vom Himmel in
 Sieben Sprachen erfleht wird;
 Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens
 Ehmals unbezwinglich, — und itzt
 Verbunden waren mit allen, die

Am Mäotischen, Kaspischen, Finnischen
 Sunde wohnen, den rauhen
 Samojeden, den Ostiaken,
 Und dem Tartar vom Sangarfluß:
 Einer Monarchin dienstbar, einer,
 Die den weiten Umkreis
 Ihrer Welten nicht kennt.
 Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
 Selbsterwählter König,
 Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
 Mitten auf den Pfad des Siegers,
 Unter eine Felsenburg.
 Und die hohen Satrapen Germaniens
 Fielen zahlreich dem Bunde bey.
 Und die theuer erkaufen Suenonen
 Drangen aus dem beeisten Norden hervor;
 Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
 Europa und Asien schreckte.
 Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
 Dessen Fahnen und Wimpel
 Unter allen Himmeln wehn,
 Liefs seine Schaaren aus,
 Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
 Die vor sich her ein blühend Land,
 Und hinter sich Wüsten sehn. —

Aber, Thalia, laß ab
 Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!

Friedrich, so sage, bekriegt
 Von scheelsüchtigen, oder getäuschten,
 Oder gezwungenen Fürsten,
 Kehrete, nach sieben blutigen Jahren,
 So mächtig zurück, als er auszog,
 Nur an Ehre gröfser,
 Und triumphirte nicht. —
 Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
 Und unsern goldbehängten Rossen,
 Und besteigt den stralenden Wagen nicht!
 Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
 Ansehn, ist der Triumphe
 Allerhöchster. — Und des Dichters
 Allerhöchster Triumph ist,
 Diesen König besingen.
 Drum schweige du nie von ihm, mein Lied,
 Stolzer, als der Ceische
 Und der Thebanische Pään:
 Keinem Golde feil,
 Auch selbst dem seinigen nicht.
 Und ob er auch diesen Triumph verlenkt,
 Und deiner Töne nicht gewohnt,
 Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
 So singe du doch den Brennussöhnen
 Ihren Erretter unnachgesungen.

KARL WILH. RAMMLER.

V.

FRIEDRICH DER SIEGER.

1765.

Flügel gab Er
 Dem Heer; und die feuerschnaubenden Rosse
 Mit dem Wagen des Mavors braufsten voran.
 Ich sah ihn, im Gedräng der muthgen Heldenschaar,
 Die stolz nach Siegen geitzte.
 Er kam von dem Schlachtfeld, das
 Der Gallier Blut gedüngt.
 Die Stirn in Schweiß, schwingend sein Schwerdt,
 Safs er im Wagen, ihm
 Zur Seite der Sieg. Wie Götter
 Sich allgenugsam, so
 Fühlt er sich selbst. Da blickt' ihm Phöbus nach,
 Und raunte mir zu
 Weissagungen:

»Das ist er der Heldenbändger — Bellona
 Flicht ihm ewige Lorbeerkränze ums Haar.
 Ein Festtag meldte der Alkmene Göttersohn
 Den Himmlischen: so feyerten
 Die Helden ein Freudenfest,
 Als Friedrich den Lauf begann.
 Für ihn schwamm schon Nektar in Gold

Bey

Bey den Unsterblichen,
 Sie saßen ihn froh erwartend.
 Aber Wilhelms Geist
 Ging unbemerkt
 Und höfst' seiner Weisheit ein volles Maafs
 Dem Werdenden ein.
 Wo ist er? fragten die Helden sich.
 Aber der allwissende Vater
 Lächelt der Frage, da schaute
 Herkules vom Olymp
 Runzelnd die rauhe Stirn,
 Stand ungestüm vom güldnen Stuhl auf
 Und hüllt den Königssohn zum Helden
 In seinen Löwenpanzer ein.
 Es bebte vor Ahndungen der Neid
 Heulend vom Ahnherrn auf.
 Denn, ein Gott spricht,
 In hohen Triumphen wird er ihn fesseln.
 Auf Sudeten gelagert trotz er ihm noch
 Entgegen, bläht sich, aus dem Schuppenharnisch
 quillt
 Das schwarze Gift, organisch
 Unzählbare Auswüchse schaffend.
 So lieget er da umher
 Sehr weit gestreckt, dampfet vor Wuth
 Flammen des Phlegethons
 Und brüllt in die Mordtrompete.

Von Gebirgen her,
 Aus Wäldern wälzt,
 Verderbenden Wasserwogen gleich,
 Der Feind sich hinzu.

Aber Friedrich

Donnert auf ihn. Schnell wird ein göttliches
 Schrecken

Mit gewaltigem Arm die Nerven zu Stein,
 Zu Wachs die Waffen der Pannoner wandeln.

Seht,

In kaum ersiegte Mauern

Entfliehen Legionen umsonst.

Er reißt mit Herkulischer Faust

Die ehernen Riegel hinweg

Jeder Befestigung.

Durch Leichengebirg' arbeitet

Seiner Ehre Pfad

Sich blutig fort.

In zwölffacher Arbeit schwer geprüft

Wird Herkules Er.

Umpalmt, mit Lorbeern des Helikons

Rund um die Achillische Schläfe,

Wird er im Jubel zurückziehn

Zu ewigem Triumph.

Musen bestreut den Weg

Dem Kommenden mit Rosen und Palmen,
 Der seine blutge Waffenrüstung
 Dem Mars dann aufhängt. Jauchzt, es lacht
 Die Dämmerung der Wonnebeste schon,
 Trunkne Völker, jauchzt!»

JOHANN GOTTLIEB WILLAMOV.

VI.

FRIEDRICH DER GROSSE.

1786.

Als ich ein Knabe noch war
 Und Friedrichs Thatenruf
 Über den Erdkreis scholl:

Da weint' ich vor Freude über die Gröfse des Mannes,
 Und die schimmrende Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
 Und Friedrichs Thatenruf
 Über den Erdkreis immer mächtiger scholl:

Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
 Dreinzustürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
 Hört' ich seiner Barden Gesang.

Hörte Kleist, der für Friedrich
 Mit der Harf' ins Blut stürzte;

Hörte Gleim, den Kühnen,

Der des Liedes Feuerpfeil

Wie die Grenade schwingt.

Hörte Ramlern, der mit Flaccus Geist
 Deutschen Biedersinn einigt.

Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Namen

Im Dithyrambensturme wirbelt.
 Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
 Wie Honig von den Lippen der Natur
 Träuft; — da verstummt' ich,
 Und mein Verstummen galt für Gesang.

Aber soll ich immer verstummen?
 Soll der Bewundrung und der Liebe Wogendrang
 Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wags!
 Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob! — —
 Von meines Berges Donnerhöhe
 Ström' auf gesteihtem Rücken hinunter
 Du, meines Hymnus Feuerstrom!
 Er stäub' und donn'r' im Thale
 Meines Hymnus Feuerstrom,
 Dafs es hören die Völker umher!
 Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
 Führte die Vorsicht den Helden,
 Eh' er drang in der Gröfse Heiligthum.
 Sah' er nicht träufen das Schwerdt
 Von Catt, seines Freundes, Blute?
 Sah' er nicht blinken das Schwerdt
 Auf seinen eigenen Nacken? —
 Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
 Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
 Übt' er sich zu tragen den goldenen Scepter.

Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdiadem.
 Wie der Wolkensammelnde Zeus
 Safs er auf dem Thron' und schüttelte Blitze;
 Da floh' die Dummheit und der Unsinn
 Und Barbarei die Nachtgefährtin.
 Er selbst war das Urbild der Weisen;
 Rifs dir, Machiavell die Larve vom Antlitz
 Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
 Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft:
 Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
 Sang hohe Gesäng' in die Lyra,
 Und spielte die Flöte Apolls.
 Wie aus der Urnacht Tiefe,
 Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
 So stiegen Weise und Künstler empor,
 Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwerdt berührt
 Erstickt das Schlangenungeheuer die Chikane.
 Im ausgesprudelten Giftschaum,
 Und des Bettlers und Prinzen Recht
 Wurde von Friedrichs Hand
 Auf gleicher Schaale gewogen.

Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
 Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
 Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte

In des Todes Schattengefilde.
 Furchtbar bildet' er sein Heer.
 Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
 Der plötzlich aufgerollt,
 Größere Heere in Staub wirft? - -

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
 Und fein war Silesia, seiner Krone
 Köstlichstes Gestein.

Seiner Gröfse Sonnenpunct kam;
 Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.

Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren

Dürstete Friedrichs Blut.

Gallia schwang die lichtweisse Lilie

Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.

Selbst Wasa's Enkel,

Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte

Znckten die Schwerdter, ins Schlachtthal zu gießen

Friedrich Wodans Blut.

Er aber - - der Einzige! warf

Die erzne Brust entgegen

Der Todschraubenden Feindesschaar.

Achtete ihrer schreckbaren Menge,

Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,

Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrèr metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestral Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde

Schwarzen Schaaren umher.

Blut und Hirn und Mark floß

Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.

Leichen dampften, und Grabhügel

Thürmten wie Berge sich.

In Riesengestalt trat einher der Würgegeist

Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.

Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:

Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu

rütteln,

Und den Goldsitz zu werfen in Staub.

Der Rauch von Friedrichs festen Städten

Wirbelte mit dem Jammergeächz

Der Säuglinge, der Greise,

Der Schwangern und Kranken gen Himmel,

Dafs Engel ihr Antlitz bargen und traurten !

Auch fielen der Helden Friedrichs viele.

Schwerin und Keith und Kleist und Winter-

feld,

Und im Entfliehn aus ihren Leibern

Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezucktem
Schwerdt;

Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,

Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,

Nicht des Hochverraths Drachenblick,

Nicht des zaudernden Bundesgenossen,

Nicht der Acht, die ihn

Des Fanatismus Höllenwuth Preiß gab.

Ja, so stand er sieben Jahre im Felde des Todes,

Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.

Es staunten die Völker. Der Helden Geister

Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen,

Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser --

Und so stand er in seiner Heldenhoheit

Allein da!!

Auf Hubertusburgs Zinne

Trat der Gerichtsengel und sprach:

Es ist genug!!

-- -- Die Donner verstummen.

Friedrich zog in seine Königsburg

Und lenkt dem Triumph aus,

Groß und glücklich zu machen sein Volk

War Friedrichs erhabner Gedanke. -- --

In des Landes Wunde träuft er Balsam;
 Palläste stiegen aus Brandstätten empor;
 Dem Landmann gab er weisen Unterricht;
 Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs
 Strahl.

Er selber war noch immer ihr Liebling.

- » Liebt euer Vaterland!
- » Sprechet eure Heldensprache stark und rein!
- » Schlürft aus der Krystallquelle,
- » Draus Griechenland und Latium geschlürft!
- » Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
- » Erzne Knochen nicht zu Marzipan! «

Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
 Doch nie legt' er Europens Wagschaale
 Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
 Wurden ohne Schwerdtschlag immer mehr.
 Weit hinaus in jedes Labyrinth,
 Von der schlausten Staatskunst geflochten,
 Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
 Merkbar war das Wehen seines Odems
 In jeder grossen That der Welt.
 Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten;
 Auch hing er furchtlos die Wagschaal ans Schwerdt.
 Da drängten sich Teutoniens Fürsten
 In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese

Sinnt auf dem eisernen Lager.

Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn

Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:

» Sey unser Führer, Friedrich Hermann! «

Er wollt's. Da ward der Deutsche Bund.

Aber immer grauer wird deine Locke,

Einzig, nie ausgesungner Mann!

Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.

Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,

Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.

Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:

Dessau, Schwerin und Winterfeld,

Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und

Ziethen

Harren deiner im Tempel der Grölse.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.

Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes;

Deinen Herrschergeist gab dir Gott

Erhalten wird dir Gott,

Diesen Herrschergeist.

Hüdlächelnd wird er deiner Seele sagen:

» Du schworst, im Drange der grösten Gefahr,

» Als König zu denken, zu leben, zu sterben!

» Und Wort hast du gehalten. - - -

» Man bring' ihm die Krone,

» Die leuchtender strahlt,
» Als alle Kronen der Erde!! - - -
» Denn Friedrich, meines Lieblings Geist,
» Ists werth - - - ewig Kronen zu tragen. «

CHR. FRIEDR. DAN. SCHUBART.

VII.

Z U M A N D E N K E N

DES 17. AUGUST 1786.

(Im August 1786.)

Wein' um deinen ersten Menschen, Welt!
 Wein', o Deutschland, wein' um deinen Held,
 Um den größten Mann in deinen Reichen.
 Weinet, gute Brandenburger, weint
 Um den besten Vater, um den Freund,
 Um den König ohne Gleichen.

Eine Sonne Gottes, Segensvoll
 Ging er auf; ein schöner Tag entquoll
 Seines Aufgangs goldnem Flammenmeere,
 Und des Völkerglückes junge Saat,
 Früh gereift am Strahle seiner That,
 Schoß empor zu vollen Aehren.

Eine Sonne Gottes wunderbar
 Ging er unter; thatenleuchtend war
 Seines Strahlenkranzes letztes Zittern;
 Flammen streut sein Name, bis der Zeit
 Ewiger Moment verrinnt, im Streit
 Mit der Allmacht Ungewittern.

Schöpft einen Tropfen aus dem Meer
 Seiner Thaten, und die Sprach' ist leer
 Ihn zu fassen, leer an Wort und Zahlen.
 Die Geschichte selber zeichnet nur
 Seiner grossen Tugenden Contur,
 Viel zu arm, ihn auszumahlen.

Eine Wetterwolke war sein Krieg,
 Jeder Blitz aus dieser Wolk' ein Sieg, —
 Sanftem Thaugewölke glich sein Friede;
 Fester wurzelte der junge Spross,
 Als des Nordens drohender Koloss,
 Als des Mittags Pyramide.

Von der Schlacht Trommetenklang umtönt,
 Wurde nicht sein menschlich Ohr entwöhnt
 Für das süsse Flötenspiel der Musen;
 Und der milde Genius der Kunst,
 Sanft gewärmt von seiner Königsgunst,
 Ruhte weich an seinem Busen.

Kein geschliffner Mazarin entwarf
 Seine tiefen Plane; Falkenscharf
 Drang er durch mit seines Auges Blitze.
 Er allein war König, erster Rath,
 Ein und Alles im Entschluß und That,
 Er, sonst keiner, an der Spitze.

Jeder Höfling, in der Kunst gewandt,
 Gute Namen zu verstricken, stand
 Vor ihm da in seiner Bettelblöfse.
 Dem verworfnen Schmeichler war er feind,
 Hatte keinen Günstling: doch sein Freund
 War der Mann von seltner Gröfse.

Keine Barry sog des Landmanns Schweifs;
 Er bezahlte mit des Bürgers Fleifs
 Keinen Narrn und keinen Hofpoeten;
 Gab, zu spielen mit dem Weh und Wohl
 Seines edlen Volks, kein Monopol
 Kriechenden Gewissensräthen.

An den Stufen seines Throns umher
 Lagen nicht die Doggen des Tiber;
 Keine schaudervollen Stralgerichte
 Führen einst, wenn sie die Nachwelt lies't,
 Seinen Namen auf das Blutgerüst
 Rachenehmender Geschichte.

Er zerbrach der Priester Schlüsselbund;
 Nur Vernunft war ihm ein Glaubensgrund.
 Sein Gebet nur Arbeit an der Kette
 Seiner Pflicht, die Wahrheit sein Idol,
 Denk - und Glaubensfreiheit sein Symbol,
 Und sein Dom im Cabinette.

Wein' um deine ersten Menschen, Welt!
 Wein', o Deutschland, Wein' um deinen Held,
 Um den einzigen in deinen Reichen!
 Weint, ihr künftigen Jahrtausende!
 In den Reihen eurer Könige
 Wird ihm nie ein König gleichen.

F. A. STÄGEMANN.

VIII.

SCHWERIN BEIM TODE FRIEDRICHS.

(DEN 17. AUGUST 1786.)

Er kommt! — er kommt! Eröffnet ihm das Thor
 Des Lebens, leitet mit Gefängen ihn
 Zum Tempel der Unsterblichkeit. Er kommt!
 Im Todeskampfe wie im Schlachtgefilde Sieger!

Zerstiebt vor ihm, — ihr Schatten, die sein
 Schwerdt
 Hinabgestürzt; die zahllos einst vom Rhein,
 Vom Baltischen Gestade, von der Elb'
 Ins aufgesperrte Thor der Unterwelt sich drängten!

Erbebt, — ihr kühnern Fürsten, die den Held
 Aus seiner Ruhe vormals aufgescheucht,
 Den jungen Frieden mit entweihnder Hand
 Aus seinem Vaterarm, von seiner Brust gerissen!

Entflieht! noch rauschen seine Adler, noch
 Umschwebt ihn Preussens hoher Schutzgeist, noch
 Zieht ihm sein Gott voran im lauten Donnersturme.

Ihr aber, — beßre Führer eures Volks,
 O, sammlet um den Bruder - Schatten euch!

Du Maximilian! — für dessen Land
 Der Held zum letztenmal das Schwerdt gezukt:
 Und Albions Georg! — er stämmte ja
 Dem Erbfeind deines Volks die ehrne Brust entgegen,
 Empfängt ihn, Deutsche, die mit Deutschem Sinn
 Der stolzen Weltbeherrscherin getrotzt,
 Die ihre Donner von dem Capitol,
 Die ihren Bannstrahl von der Engelsburg
 Mit gleichem Löwenmuth verachteten.

Auch Friedrich rang um Freiheit; — theilt mit
 ihm,

Du, Herrmann, deinen dunkeln Eichenkranz!
 Du, Otto, deinen Lorbeer, schön erkämpft!
 Und Gustav Adolph, Du — der Wahrheit Mar-
 terkrone!

Ha sieh! wie dort im hohen Jubelklang
 Sich um ihn dränget seiner Ahnen Schaar!
 Wie jeder seinen Feuergeist in ihm,
 Und seine Thaten zwiefach wieder findet!

Flog er nicht Friedrich Wilhelms Siegesflug?
 Stieg nicht auf Schwingen der Begeisterung
 Johannis Beredsamkeit auf ihn herab?
 Und göttergleiche Weisheit, — ihre Zwillings-Schwe-
 ster?

Verlacht' er nicht mit väterlichem Sinn'
 Des Thrones Flitter? Wann gab er je das Mark
 Des Landes hin — für feile Weibergunst,
 Und für Italiens gedungene Sirenen?

Willkommen, Einziger! so halt es tief
 Durch alle Himmel wieder, wo das Gold
 Von deinen Thaten dir entgegennikt,
 In reifen Aehren, dein die Aernte harret.

Hier triumphirt dein großes Herrscherjahr
 Und jede Stunde deines Lebens füllt
 Ein Blatt im Buch des Schicksals; jeder Tag
 Und deiner durchgewachten Nächte Schauer

Ziehn hier in stolzer Pracht vor Gottes Thron
 Vorbei, ein halb Jahrhundert! das mit Roms
 Heroenalter, das mit Griechenlands
 Gepriesensten Olympiaden um
 Den Kranz der Gröfse ringen darf, und sieget!

O! darum weine nicht, du Heldenvolk
 Der Brennen! deiner Herrscher Adlersitz,
 Noch ist er nicht verwais't. An Friedrichs statt
 Herrscht ewig, ewig nun der Nachhall seiner Thaten

Lockt sein geprüftes Heer ins Palmenfeld,
 Und geht voran in Schlachtgesängen, füllt,
 Wie ein von Gott gesandter Morgenhauch,
 Der künftigen Regierung ausgespannte Seegel;

Und senkt begeistert mit dem Salböl sich
 Auf Friedrich Wilhelms Haupt, und leitet ihn
 Die Sonnenbahnen seiner Macht hinan,
 Umschwebt ihn schmeichelnd mit des Nachruhms
 goldnen Träumen.

O darum weine nicht, du Heldenvolk
 Der Brennen! deiner Herrscher Adlersitz,
 Noch ist er nicht verwais't. Auf Friedrichs Thron
 Strahlt seiner Glorie, wie seiner Tugend Farbe.

Herbei, ihr Legionen! troknet euch
 Die Thrän' vom düstern Aug', herbei! und schwört
 Dem neuen Herrscher, schwört bei Preussens Ruhm,
 Bei seines Landes reichem, unentweihtem Seegen;

Bei jenem Frieden, den mit Heldenschweiß
 Wir euch errangen; bei der Duldung Geist,
 Den Friederich vom Himmel in das Land
 Der Sterblichen zuerst mit Vaterhuld gezogen;

Bei seinen ewigen Gesetzen, bei
 Den dürrn Wiesen, die zum Paradies
 Sein Hauch erschuf; — und bei der Dienstbarkeit
 Auf immer nur gesprengten, Demantketten, schwöret!

Bei dem gebeugten Hohn der Großen, bei
 Des Fanatismus Todesröcheln, bei
 Dem schönen Opferdampf, der brüderlich
 Empor vom Tempel jeder Sekte wallt;

Herbei, und schwört, ihr Legionen! schwört
 Bei dem unsterblichen geweihten Namen
 Von Leithen, Colberg, Lowositz und Prag,
 Bei euern Narben und bei meinem Opferblute;

Bei dieser Fahne, die mit kühner Hand
 Ich in das Schlachtgetümmel, in den Tod
 Für Friedrich trug; — bei dieser Fahne schwört
 Dem großen Erben seiner Schöpfung ewige Treue!

HAGEMEISTER.

IX.

E L E G I E

AM BEGRÄBNISTAGE FRIEDRICHS.

Blicke huldreich herab auf deine weinenden Kinder,
 Heut — am Tage des Grams, blicke Verklärter,
 herab!

Ach, ein lispelnder Hauch von deiner Palmenum-
 schattung
 Fügte Frieden uns zu, — kühlte den glühenden
 Schmerz! —

Unsre Tage, sie rinnen vorbei in bänglicher Sehnsucht,
 Und der Schwermuth Gewölk schwärzet die Schat-
 ten der Nacht.

Alle Haine wandeln ihr Laub, — es schleichen die
 Buche

Melancholisch einher, — Todtengesang überall!

Trauernder Nebel umfließt die stolzen Thürme von
 deinen

Königsstädten, — das Land jammert im Witt-
 wenflor,

Und die Gegend so öd', ein langer Kirchhof, — es
 wallen

Mit verhülltem Gesicht Todesengel hinab; —

Schweben dem Leichenzuge voran, verfinsterten Sonnen
 nen

Aehnlich, oder dem Dräun einer Gewitter-
 nacht. —

Horch! — wie rauschet ihr Raben-Fittich! die we-
 henden Schwerdter
 Zeichnen flammend den Weg zu der beschatteten
 Gruft.

Vater! Vater! o kehre zurück! — dies ängstliche
 Wimmern

Deiner Verlassnen, ihr Flehn, Vater! ihr nagen-
 der Gram,

Ihre stürzenden Thränen, — ihr Schmerz, ihr stum-
 mes Verzweifeln,

Und ihr Jammergeschrey — Vater! erweicht es
 dich nicht?

Ach! so bist du auf ewig dahin, so hören wir
 nimmer

Deinen begeisternden Ruf, welcher zu Thaten
 uns wekt!

Und so ist es auf ewig geschlossen, dieß göttliche
 Auge,

Unser leitender Stern mitten durch Tod und
 Gefahr!

Sieh, wir ringen die Hände uns wund, zu Tausen-
den wanken

Deinem Sarge wir nach, schlagen uns blutig
die Brust.

Männer weinen, — es zagen die Mütter; die Säug-
linge lallen

Ihr vernehmliches Ach! rufen dich Vater zurück;

Ha! — wie rollen so dumpf die Leichenwagen! wie
strömen

Todespaniere! wie schwer wimmert der Glock-
kenhall!

Leise Stimmen, verhaltene Seufzer, gebrochene Laute
Dringen aus dem Gewühl nah und fern dir
noch nach.

Heilig! heilig der Staub, — die todte Erde, worüber
Deine Reliquie wallt! — Heilig das einsame
Grab!

Heilig, heilig die Luft, die deinen Marmor umarmet!
Jeder dämmernde Strahl! welcher friedlich ihn
küfst!

Schauder des Todes entflieht von dieser geweihten
Stätte,

Wo der Vollendete schläft! — Schauder des To-
des entflieht!

Naht dem Gesalbten Gottes euch nicht, und du der
Verwesung

Langsam grabender Wurm, weiche, Zerstörer, von
hier!

Ruhe, Göttlicher, sanft! und deiner Thaten Ge-
stalten

Schweben im Schlummer dir vor: ruhe Göttli-
cher, sanft!

Träume von uns Verlassnen der Erde, und sende
die Träume,

Ewig Vater und Rath! — Deinen Vertrauten
dann zu!

HAGEMEISTER.

X.

FRIEDRICH DER EINZIGE.

1 7 8 6.

EIN OBELISK.

» Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre: — und der Hauch des Todes kommt, und heult durch deine verlassene Höfe, «

» Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wann du, o Sonne des Himmels schwinden, wann du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wann dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal; so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.

OSSIAN.

Was schleierst du, Muse, den Blick?
 Was will an der Wimper die bebende Thräne?
 Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten
 Lippen
 Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich!
 Was soll dies stumme Deuten auf die Goldharf,
 Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
 Noch schüttert von Friederichs Hymnos? —

- » O sprich ihn nicht aus des Gefeiertsten Namen!
 » Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist todt!«

So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
 Schwankt' und hielt sich an meines Geklüfts Stein-
 wand.

Und wie der sterbende Sünder aufzuckt,
 Wenn ihn des Gerichtes Nähe schreckt,
 So begann sie von neuem:

- » Hörst du Sterbegewimmer vom röthlichen Nord her?
 » Hörst du der Völker staunenden Aufschrei
 » An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
 » Todt! Friedrich Brennus! — todt!! —

- » Da schau hinaus in die Nacht!
 » Sieh, eine Riesengestalt
 » Bäumt sich vom Thal auf
 » Den Scheitel im Mondstral, den Fuß im Nachtgrau.
 » Der Engel Teutonia's ists.
 » Siehst du! Mit dem Wodansschild
 » Weist er gen Himmel. Er spricht.
 » Wie fernes Wettergemurmel
 » Tönt seine Rede.

- » Dein Trotz, Tochter Teutonia,
 » Friedrich, meiner Zöglinge Gröster,
 (Ich wiegt' ihn groß
 In der eiserner Wiege der Gefahr)

» Des Auslands Schreck , des Inlands Stolz,
 » Friedrich Brennus ist todt!

» Ich sah ihn fallen vom Himmel
 » Den köstlichen Abstral der Gottheit,
 » Zu leuchten der Erde , der Maafsstab zu seyn,
 » An dem sich Fürsten , Helden , Weise,
 » Und Meister von jechlicher Kunst
 » Messen und strecken. Zu gründen
 » Borussia's Glück. Zu festigen
 » Die Rechte meines Volks und zu heften auf Ihn
 » Des Erdballs staunenden Blick.
 » Sein Werk ist vollendet. Es flog
 » Friedrich, der Gottheit köstlichster Abstrahl
 » In seine Heimat zurücke.

Der Mond gieng blutig unter und die Erscheinung
 verschwand.

» Nimm da die Goldharf' und singe
 » Friedrichs Tødtengesang! «

So sprach die Muse zu mir,
 Der in der Betäubung Todesfrost' starrte.

Lafs Friedrichs Barden singen.

» Sie schweigen.

» Wenn ein Cherubswetterwagen
 » Ueber dem Walde hängt;

- » Wenn die getrofne älteste Wodanseiche
- » Vom Donnerstrahl aufdampft:
- » Dann bergen die Sänger des Hains
- » Die goldnen Schnäbel unter den Flügeln.
- » So stumm steht Gleim,
- » Der silberlockigte Grenadenschwinger.
- » An des Riesen gestreckter Leiche
- » Schwankt Ramler mit gesenkter Tuba.
- » Auch, Karschin, Borussiens Bardale
- » Hüllt sich in Todeschleier und schweigt.
- » Vom Hauche der Wehmuth
- » Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung
- » Des Greises keuchender Todtenruf,
- » Des benarbten Kriegers Schedelschlag,
- » Der Wittwen Geächz, des Waisen Geheul,
- » Der Armen Geschluchz übertäubte
- » In Borussiens Gauen
- » All ihrer Sänger weinende Klage.
- » Erst, wann der Sturm des Jammers ausgetobt;
- » Dann singen Friedrichs Barden im Eichenhain
- » Unter tröpfelnden Zweigen. «

Reich mir indessen die Harfe,
 O du, meines Grams Gefährtin,
 Dafs ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgesang,
 Dem Wind - Gewinsel im Todtenkranze,
 Dem rauschenden wilden Grase
 Auf zerfallnen Heldengräbern gleich,
 So töne, du, mein banger Sterbgesang!
 An deine Sternenbourg, Himmelerhabner,
 Schlage mein Sterbgesang! —

Grofs und belehrend war dein Leben,
 Grofs und belehrend dein Tod.
 Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
 Im Buche der Zeit.
 Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
 Und der Kunde kaum trauen.
 Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
 Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
 Durchblizt er sein Leben
 Mit der strengsten Prüfung Aetherstral.
 Maafs jeden Schritt auf seiner
 Mit Heldenschweifs beträufeten Bahn.
 Auch horchtest du Einziger,
 In den festlichen Stunden der innersten Geisteröffnung
 Der Gerichtswaage Getön,
 Und freutest dich der goldnen Schaale
 Vom Wucher deiner schönsten Thaten zuckend. —
 Nicht der Krankheit Natternstiche,

Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Zepter hinsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
Da sprachst du die feirlichen Worte.
Engel tranken sie auf;

» Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
» Zu mächtig fühl' ich mir
» Des göttlichen Funken,
» Ungestümes, allgewaltiges Wehens
» Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
» Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank.«

Drauf bliktest du, leuchtende Sonn' am Himmel der
Brennen,

Auf deines Hauses flimmernde Stern' umher,
Deine Gemahlin, Brüder und jeden Blutsrahl
Aus der grauen Zollern goldner Quelle.

Sprachst zu deiner Krone würdigen Erben:

» Umarme mich, Neffe, du köstlichster Blutstrahl
» Aus der grauen Zollern goldner Quelle!
» Sei König! Ich sterbe! Verlern' es nie, Mensch
seyn!! «

Mit leisem Tritte nahte sich der Tod.
 Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
 Dem Thatenstrebenden Manne
 Nie eine verlorne Stunde wiefs,
 Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
 War für den Geizer der Zeit unverloren.
 Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius

Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
 » Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.
 » Sohn! Liebling! Bald mein Bruder!
 » Meiner lieben Preussen zweiter Schutzgeist: «
 So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
 Friedrich hört's, — und im Entzücken,
 Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
 Brach ihm das Herz. —

Des grossen Todten Haupt

Sank sanft an Herzbergs Brust,
 Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
 Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmrend,
 Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
 Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
 Ins Reich der Urgröfs' empor.

Ihm boten der Menschen Gröste,
 Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
 Die lichte, Liebebebende Rechte.
 Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
 Am Throne des Allherrschers nieder.

» Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
 » Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir der Grösse
 » Ewiges, einziges Urbild,
 » Küß ich den Saum des Gewands. «

Sprachs. Der Allgrosse lächelt ihm Gnade.

» Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn? —
 » Erst lohn' ich deiner Demuth;
 » Dann deinem Thatendurste.
 » Sei ewig König und herrsche!
 » Ich habe weiten Raum
 » Für Geister deines Gleichen
 » Sich drinn zu wälzen. «

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
 Dankt dem Geber der neuen Gnaden;
 Bot dann erst seinen Brüdern,
 Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
 Und seine Helden alle, die für Ihn
 Einst fochten, bluteten, starben,
 Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieß sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
 Erhob sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.

Ein grauer, benarbter Krieger sprach:

» Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwitz,
 Der Donnerer in Czaslau's, Strigau's und Soor's
 Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob

Habsburgs Riesen mit eiserner Faust
 Hoch in die Luft und schüttelt ihn zornig?
 Wer zeigte bei Rofsbach dem Gallier,
 Dafs Deutscher Schwerdtschlag kräftiger sei,
 Als seiner Red' und Sitte Gezier?
 Wer düngte Zorndorfs Gefilde
 Mit Moskoviens Erwürgten?
 Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel?
 Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
 Wie Hornissenschwärme,
 Vor der prasselnden Flamme? —
 Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
 Oft bot ich Ihm an meines Schwerdtes Spitze
 Mit Talg beträuftes Brod. Oft löscht' Er neben mir
 Den Durst aus dem Bach' am Wege.
 Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des Dorn-
 strauchs.
 Schlieff im bereiften Gras' und achtete nicht

Des Nordsturms Hauch und des strömenden Regens
Durchnässung.

Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser
Thaten!! —

So spricht der heulende Krieger und wezt
Sein Schwerdt am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:

Weit hinauf maafs Er an der Geister Urmaafs. —
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Herauszudonnern. — Der geschaffne Gedanke
Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberschleier.
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie rifs sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Glockengeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maafs, ihr Festgefühl war Er!!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen
und Waisen

Naht sich dem heiligen Leichnam,

Rauft sich das Haupthaar und schluchzt;

War Er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein?

Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —

Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir

Den Vater! — das Nachbild des Vaters im
Himmel.

Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen

Die Gefahr unsern Gränzen sich nahte;

So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,

Achtetest nicht der glühenden Lava,

Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe

Ueber Deutschlands Provinzen,

Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken
nach Aesern.

Da welkte mit Gras im Munde der Greifs.

Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.

Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne

Des Halmes Stärkung auf die Müden;

Und in Sandfurchen sprudelte Milch.

Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Pallästen sie um.

Gegen himmelstürzender Wasser tosende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang Er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch find's Friedrichs Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauren? —

Nein! Europa klagt! Es stutzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den Nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunkenen Armen strek ich mich,
Du Hochgefeirter, über deinen Eichfarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.
Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur lekt, nicht das Antlitz verklärt.

O laß mich weinen!

An deinem Eichensarge laß mich weinen!

Friedrich, wär' ich bei dir!!

Du bist, wo die Fessel nicht rasselt;

Wo unter der Gewaltthat Fußtritt

Der Boden nicht drönt. O wär' ich bei dir!! —

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,

Seegnet die Rechte des traurenden Barden.

Sei stolz! Dein war Fehrberlins Sieger,

Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein FRIEDRICH WILHELM, Deutscher Kriegskunst.

Mächtiger Schaffer.

Dein FRIEDRICH! der Unerreichte!! —

Und Dein! — neige Dich tief und bete

Den Throner des Himmels im Staub an,

Dein — FRIEDRICH WILHELM!! —

Sieh, Religion bringt Ihm von Sion die Palme,

Und Deutschlands Engel aus Thuiskons Hain

Den Eichenkranz. Ihm lächeln die Hüter der

Erde.

Ueber Ihn gießt sein Genius

Auf Jehovas Befehl

Das heilige Salböl. — —

Am Tage des Völkergerichts
 Ragt hoch über die Völker
 Germania empor.
 Und unter Germaniens Töchtern hoch —
 Borussia!! — —

XI.

P R E U S S E N S G E N I U S

A N

F R I E D R I C H W I L H E L M.

Zittre nicht an deines Oheims Bilde
 Mit den erznen Füßen, mit dem Wodansschilde
 Und dem wetterleuchtenden Gesicht!
 Friedrich Wilhelm zittre nicht!
 Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
 Wenn er Thaten wie Gebürge häufte,
 Wenn er groß im Wetter der Gefahr,
 Groß in Friedessäuseln war,
 Wenn er Städte nahm, wie Vogeleyer
 Wenn er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
 Und mit Adlerkrallen, krumm und scharf,
 Legionen niederwarf!
 Wenn der angestaunte Geistkolloss
 Welten wog in seinem Königsschloss'!
 Und der Zwietracht und des Neidesbrut,
 Fesselte mit Heldenmuth.
 Wenn der große Königliche Weise
 Herrschend stand in andrer Weltenkreise,

Wenn, von seinem Genius entzückt,
 Schöpfergeister sich gebückt;
 So betrachte ruhig den Giganten,
 Schau dem Großen, schau dem Allbekannten
 Unverwandt ins Sonnenangesicht;
 Aber, Wilhelm, zittre nicht! —

SCHUBART.

XII.

F R I E D R I C H

DER SCHUTZ DER FREIHEIT.

1789.

FRIEDRICH, — es wohne dein Geist
 Jetzt, zu höhern Thaten gereift,
 Auf unermesslichen Gefilden
 Irgend einer der Sonnen;
 Oder weile, Borussia's schützender Engel,
 Unter uns, die dich liebten,
 Und lieben, und jährliche Feste dir feyern! —
 Wo du auch bist; denn es verhallte weder
 Mit dem Donner der Karthaunen
 An deinem Sarge dein Ruhm,
 Noch verlosch mit der Flamme der Augen
 Das Feuer des mächtigen Geistes in dir;
 FRIEDRICH, du lebst! du lebst!
 In der Fülle deiner Kraft
 Dort oder hier, wo du auch bist;
 Aber, Erhabner, gewiss, gewiss
 Hier im Herzen der Deinen,
 Hier im Liede des Sängers,
 Hier in der treuen Sehnsucht,

Die dich stets als vor Augen sieht,
 Und oft noch denkend: FRIEDRICH! FRIEDRICH!
 ruft.

Jahrhunderte werden verschwinden,
 Jahrtausende vorübergehn,
 Und immer noch wird dein Preissgesang
 Der Stolz der Enkel seyn!

Wer leiht des heiligen Feuers mir dann,
 Das Ihn, Ihn Selbst,
 Zu Thaten und Gesang entflammt?
 Dafs nicht die Enkel mich schelten,
 Nicht sagen: Ihr, die ihr FRIEDRICH saht,
 Wusstet nicht, was ihr hattet,
 Wir, späte Jahrhunderte, wissen es erst!
 Das solt ihr dereinst, ihr Enkel, nicht sagen!
 Auch wir, die ihn sahn,
 Wussten, was FRIEDRICH uns war,
 Verkündeten, was Er euch seyn wird, vorher!
 Du selbst, FRIEDRICH, Begeistrer
 Des Thäters und des Sängers,
 Sey Du dann, sey Du Selbst,
 Meines Liedes Begeisterung!

Aber wer, — und strömt' ihm auch
 Gedank' auf Gedank' ins Lied, —
 Umfasst in Einem Hymnus sein Lob?
 Wähle, Gesang! und preise heut
 FRIEDRICH, den Schutz der Freyheit!

Schwinge, wenn du vermagst, dem Schwunge dich
nach,

Den der Erhabene nahm,

Den Er Tausende gelehrt,

Und Tausendmaltausende lehren wird!

Licht war sein Geist, breitete Licht,
Wie die Sonne den Tag, um sich her.

Frey, durch alles Wissens Gebiet,

Flog er; zerreissend den Zwang.

Trotzend böser Zerstreuung.

Verachtend die Stimme des Schmeichlers;

Immer Er Selbst, und für jegliche Weisheit

Gegenwärtiges Sinns! — —

Ach, es umlagern den Fürstensohn,

Und den Mann des Elends,

Beide der Feinde viel,

Und verhindern sie, weise zu werden! —

Gedrückt von schwerer Last

Wandert der Mann des Elends

Seinen Weg, oder steht an harte Arbeit gefesselt,

Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,

Und fühlt die wundgedrückte Schulter nur,

Sieht nur mit starrem Blick

Auf den Erdenklos nieder,

Den er seufzend zerschlägt! —

Indess verloren im Goldglanz,

Getäuscht von des Hofes blendendem Spiel,
 Umrauscht von Geschöpfen des Glücks,
 Fühlt, daß er Weisheit bedarf, der Fürstensohn
 nicht!

Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,
 Denn daß, aus angestammter Tugend,
 Er wisse, was die Thörin sagen will,
 Hat ihm längst schon der Schmeichler gesagt!
 Längst jedes Wort, das ihm entfiel,
 Tiefbückend aufgefasst!

Schlau zur Erfindung, entschlossen zur That,
 Lauscht niedrer Eigennutz ihr auf,
 Stößt, wenn sie sich naht, die Weisheit zurück,
 Damit nicht des Fürsten zu ofner Blick
 Einst lese, was in Herzen sich verbirgt! — —

Aber singe, mein Gesang,
 FRIEDRICHS Triumph,
 Und jedem Fürstensohn, der weise werden will,
 Wonn' ins Herz;

Denn FRIEDRICH ward weise!
 Und leichter ward der Zugang zum Thron
 Der Weisheit durch Ihn!

Bang und sorgenvoll sah selbst
 FRIEDRICH WILHELM, der Redliche,
 Dich Höhen erklimmen, o FRIEDRICH,
 Wo nie sein Fuß gewesen war;
 Fürchtend, du wolltest, mit WOLF oder SUHM,

Berge tragen auf Berge,
 Zu stürmen des hohen Himmels Burg!
 Ach, denn es weiß keiner nicht,
 Als wem sein bessrer Genius
 Lächelte bei der Geburt
 Was es heißt, in Licht und Freiheit
 Wiedergeboren zu seyn!
 Und mit gleichstimmigen Freuden
 Zu schöpfen aus der Weisheit Quell?
 Doch siehe, Weisheit,
 Die klüglich handelt, klüglich spricht,
 Versöhnt auch der Könige Zorn:
 Du, FRIEDRICH WILHELM, selbst
 Riefst den erst verkannten Weisen
 Unter deine Kinder zurück,
 Und starbst sein Freund!

Aber du, o FRIEDRICH,
 Lernstest was viele der Fürsten nicht wußten,
 Früh, aus eigenen Leiden:
 Dafs Weisheit den Irrthum duldet,
 Irrthum die Weisheit verfolgt!
 Lernstest das Recht, das geraubt
 Dich selbst in der Seele gekränkt,
 Deinen Brüdern zu geben!
 Schuldigtest, mit gerechtem Haß,
 Unduldsamkeit der Tyranney,
 Die die Länder entvölkert;

Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
 Die für Völker liebend sorgt,
 Und Reiche blühend macht!
 Selbst des Geistes Bedürfnisse fühlend,
 Ach allzuoft von Fürsten ungefühlt!
 Zerschlugst du die letzten Fesseln der Freiheit,
 Die ihn banden, den denkenden Geist.
 Und hoch, im Selbstgefühl seiner Kraft,
 Schlug jedem Edlern das Herz!

Darum glänzt, unter der Könige Namen
 Dein Nam', o FRIEDRICH! Einziger!
 Und unter den Reichen dein Reich!
 Einst zählt von FRIEDRICHS Jahrhundert' an
 Der Enkel die goldnen Tage der Menschheit!
 Denn von nun an, von nun an, —
 Defs jauchze laut, o Preisgesang! —
 Seit FRIEDRICH Ehre der Menschheit war,
 Wird Menschenrecht und Menschenfreude
 Heilig den Fürsten
 Und heilig den Dienern der Fürsten seyn,
 Und keiner wagen, neue Fesseln
 Dem Denkenden Geiste zu schmieden;
 Denn ach, es träf ihn seiner Werke Lohn!

Genien aller Wissenschaft
 Und aller Kunst,
 Leichtbeschwingt, helles Blicks,
 Drängten um FRIEDRICHS Thron sich her

Freudig eilten sie, sammelten Schätze,
 Sahn, was sichtbar auf Erden,
 Und hörten, was hörbar ist,
 Zählten, maassen und wogen,
 Genossen, und schufen Genuß,
 Und brachten ihre gesammelten Schätze
 Vor FRIEDRICHS Thron,
 Und FRIEDRICH freute sich in ihrer Mitte! —
 Sieh, es hob aus dem Staub der Verachtung
 Sein Haupt der Denker empor,
 Forscht' alle Wesen, Kräfte, Gestalten,
 Auf Erden, am Himmel,
 Durchspähte mit schärferem Blick
 Das Menschengeschlecht
 Und Weise alter Zeit und neuer Zeit,
 Zog, wie er sie sah,
 Wahrheit und Weisheit aus Allem,
 Und keiner gebot dem Sucher
 Zu verschweigen, was er dacht' und erfand,
 Was er zweifelt' und irrte.
 Denn o die Zeit, sie scheidet doch,
 Was bleiben, was vergehen muß,
 Vergänglichen Irrthum und ewige Wahrheit!
 Dann glänzt, gesondert vom Irrthum,
 Wie Gold im Ofen siebenmal bewährt,
 Die Wahrheit in reinerem hellerem Licht!

Und

Und, FRIEDRICH, dein Adlerauge
 Blickte in die Sonne, fürchtete sich
 Vor keinem allzuhellen Licht!
 Warst unbesorgt, zu bestimmen
 Gränz' und Stärke des Lichts;
 Denn ach, sterbliches Aug' und Erdenhorizont
 Sind Gränze genug!
 Dich schreckte keine Wahrheit und kein Zweifel
 Und keine Meinung, selbst der rohste Irrthum nicht!
 Denn, EINZIGER, du überschautest,
 Wie dein ererbtes Königreich,
 Der Menschenwissenschaft weite Gefilde!
 Dich schreckte nicht des Beobachters Blick;
 Denn Du — sahst ihm schärfer ins Herz!
 Warst nicht bang, die zu weise gewordenen
 Würden verschmähen dein Wort,
 Oder deinen Scepter verachten;
 Denn o der Weisere verstand
 Besser dein Wort, ehrte dich
 Herzlicher, und arbeitete mit
 An dem Plan zu beglücken dein Volk.
 Siehe von allen Seiten strömten
 Dir die Bewunderer herzu,
 Und freueten sich unter dem Schatten
 Deiner Flügel zu wohnen!
 Und du, ob seinem Glauben kummerlos,
 Schütztest jeglichen treuen Bürger,

Und ehrtest sein Verdienst!
 Der unterdrückte Denker floh zu dir:
 Zu dir flehten aus ihrer Bedrängnis
 Nationen, durch dein Wort
 Fürsprecher ihrer Thränen zu seyn!
 Denn ach, nicht überall,
 Wo Christus Namen erschallte,
 Hat Christus Liebe geherrscht!

Reiner und herrlicher straltest,
 Im Lande der Freyheit,
 Du, heilige Religion!
 Du, der hohe Einfalt und Würde,
 Und Liebenswürdigkeit
 Ihr Stifter, Jesus Christus, gab!
 Die zur Predigerin
 Des Lichts, und der Freyheit und Liebe
 Der Himmelgesandte schuf! —
 Keiner bedurfte, wo FRIEDRICH herrschte,
 Keiner, im Lande der Freyheit,
 Ueberzeugungen zu heucheln,
 Der im Herzen ein Anderer war!
 Wer fromm schien, war auch fromm!
 Keinem half's, — wie viel er auch
 Klagt' über verdorbnes Jahrhundert! —
 In Farb' und Schnitt des Gewandes
 Ehre zu suchen, die da nicht ist:
 Denn wir, wir ehren nur

Im Mann das Verdienst,
 Das ihm Weisheit und Tugend erwarb!
 Wir, wir unterscheiden, —
 Dank dem siegenden Licht! —
 Wesen von Schein, und Wahrheit von Trug,
 Und Tand von Christus Sinn!
 Also bildete FRIEDRICH —
 Dank, o Dank dem siegenden Licht! —
 Durch Freyheit sein Volk, und den Lehrer des Volks!
 Früher und sichrer zum Denken reift
 Selbst unsrer Jünglinge Geist!
 Unsre Männer erkennt
 An der freyen Stirn das Ausland,
 Und am festen entschlossnen Wort!

Mag es doch seyn, daß ein Thor
 Freyheit misverstand, und sein Glück!
 Verbeutst du dem Stal, den Funken zu reizen,
 Weil eines Räubers freche Hand
 Verderbende Flammen umhertrug?
 Verstopfst du die Quellen des Stroms,
 Weil ein verwegner Schwimmer ertrank?
 Willst du tödten des Geistes Kraft
 In ihrem ersten Keim,
 Weil Freyheit auch Irrthum gebar?
 Willst du kränken die Edelsten, Besten,
 Die Ehren des Volks,
 Ihnen rauben die goldene Freyheit,

Weil ein Thor im Volk
 Freyheit misverstand, und sein Glück?
 Wird besser der Irrende Wahrheit sehn,
 Wird weiser werden der Thor,
 Wenn du ihn zum Sklaven verkaufst?

Im Denker ruht die Kraft des Volks,
 In der Freyheit des Denkers Kraft!
 Raub' ihm die Freyheit, und — er verstummt,
 Oder — sagt halbe Wahrheit,
 Hüllt sich in Schleyer,
 Flattert zwecklos umher.
 Das Volk, geehrt und gefürchtet sonst,
 Dem seine Weisen verstummen,
 Sinkt!
 Und seine Nachbarn nmher,
 Von seiner Weisheit erleuchtet,
 Steigen empor!

Aber jauchze, Borussia!
 Du wirst nicht sinken!
 Wirst dein Hapt empor
 Tragen unter den Völkern!
 Wirst wirken, durch mächtiges Beyspiel,
 Auf das Menschengeschlecht!
 Wirst immerdar es sehn, hochaufgesteckt,
 Der Freyheit Banier!
 Denn über dir waltet, dein schützender Engel,
 FRIEDRICHS, des Herrlichen, Geist!

Und FRIEDRICH WILHELM hält in sichrer Hand
 Den goldnen Scepter des Reichs;
 Duldet über seine Geliebten
 Keinen Gewissensbeherrscher:
 Denn freyes Opfer, freyen Dank
 Will der Allgütige!
 Will nur in Geist und Wahrheit
 Auf Erden angebetet seyn!

G. N. FISCHER.

XIII.

ODE AUF FRIEDRICHS TOD.

1790.

Ein Denkmal Dir, vergötterter Friedrich!

Unaufgefordert bau' ichs, und unbezahlt.

Die Nachwelt seh' es einst, und spreche:

Friedrichs Denkmal von Priesterhänden!

O! dafs es würdig werde des Einzigen!

O! wie es tobt, das Meer von Empfindungen

In diesem Busen! wie vor meinen

Augen der Riese der Menschheit da steht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,

Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterschmuck!

In seiner Gröfse, wie er da steht,

Will ich den Riesen der Menschheit schildern.

In seiner Rechten blinket das Siegerschwerdt;

Die Wage unentweihter Gerechtigkeit

Hängt an der Linken: dies dem Schutze,

Diese der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenthüfte zieret, vom Hofgeschmack
 Nie aufgelös't, der Gürtel der Mäsigkeit:
 Sein Schemmel ist der Aberglaube
 Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friedrichs Thaten Faust?
 Wer zählt die Trophäen, auf Galliens
 Zermalntem Uebermuth gepflanzt,
 Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau, einst
 Gestämmt mit Oestreichs Leichen, bei Lissa dort,
 Und dort bei Mollwitz, Rosbach, Breslau,
 Und auf den Felsen zerstörter Felsen.

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut
 Mit Franzenblut, mit Schweden — und Ungernblut,
 Und, ach! mit Deutschem aufgezeichnet
 Stehen sie flammend im Buche der Zeiten.

Doch — war er Held nur? war er nicht Menschen-
 freund
 Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
 Nachdem er ausgedonnert, Seegen
 Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brod, und hörten von ferne nur
 Des Hungers Brüllen, der Alemanniens
 Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
 Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
 Von heiligfrommen Ländern, die Industrie,
 Des Reichthums Mutter. Auf Morästen
 Säet der Landmann, und Heerden bloecken

Auf dürrn Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
 Beseelt den Preussen. Seinen Anakreon,
 Und seinen Pindar, hört Apollo,
 Staunend in Nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Quellen strudelte Friedrichs Gold:
 In tausend Flüssen strömt' es ihm wieder zu.
 So rollet von und zu dem Herzen
 Ab und zurück der Saft des Lebens.

Verkriechet euch, Despoten! Was schauet ihr
 Ihm ins Gesicht! er tränkte den Schmeichler nicht
 Mit Waisenblut, und feile Dirnen
 Mäset' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht:
 Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getreidewurm

Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen rizten.

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.

Das Beste thun, war seine Religion:
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit;
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg, und Karmer, der Brennen Solon.

Sey Mensch, sei Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meinung richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus, und Muhamed rufen: »Vater!«

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns, spottend? war nicht die höchste Lust
Des Weisen, in der dunkeln Vorwelt
Tiefen bei nächtlicher Lampe graben?

Dort fand er dich, allmächtige Herrscherkunst,
Die auf dem Wohl des Ganzen ihr eignes baut,
Bedächtlich eilt, und ihre Wunder,
Wie die Natur, in der Stille wirkt.

Groß sind die Wunder Friedrichs, groß und viel!

Wer rüttelte Europa ins Gleichgewicht?

Wer sagte zu dem Erstgebohrnen

Preussens: »du herrschest dereinst am Mönus?«

Wer schlug von deinem Busen, Bavaria,

Des nahen Buhlers nervigten Arm zurück?

Wer schnitt Sarmatien in Stücken?

Dekte die Weichsel mit freien Seegeln?

Nur fehlte noch die eherne Kette, die

Er schlingen sollte um Alemanniens

Getheilte Herrscher, daß sie schützten

Graue Gesetze, den Bojerzepter

Bewahrten den Abspröfslingen Wittelspachs,

Die unbehaucht vom Römischen Cälibat,

Dem Mörder Deutscher Fürstenstämme,

Blühen am Ufer des Vater Rhenus.

Er schlang die Kette um Alemanniens

Getheilte Herrscher. Als es Allvater sah,

Da sprach er aus: »Sie sind vollendet

Friedrichs Thaten, sie sind vollendet.«

Jetzt eilt der Engel Erster zu Friedrich,

Und bringet ihm die Botschaft: Allvater sprach:

» Sie sind vollendet, deine Thaten,
Friedrich Brennus, sie sind vollendet?

» Komm, wirk in jenen höhern Gegenden,
» Nicht mehr gehüllt ins hindernde Erdgewand,
» Nicht mehr bestritten von der Dummheit,
» Trotzend dem Gifthauch' des blassen Neides. «

Dem Engel folgte Friedrich, unverrückt
Die Miene, seines innern Gehalts gewiss,
Entschlossen, ewig fort zu wirken,
Ewig zu streben nach Thatengröße.

Jetzt kam er an. Sein harrete, am Jaspisthor'
Der graue Ziethen und der getreue Keith,
(Unsterblicher als er hienieden
Hätte vermuthet) Schwerin und Bevern.

Ihm glänzt der Schwester Friedrichs Sohn und
Stolz,

Der Held der Liebe, Guelfiens Leopold
Entgegen: laut ertönt die Harfe
Kleistens, des Barden mit hundert Narben,

Ein Chor verklärter Weisen, vom Sokrates
Herab bis zum tiefblickenden Mendelsohn

Umringet ihn: halblächelnd reicht ihm
 Wilhelm, der Strenge, die Vaterrechte.

So ziehen sie zum Throne Allvaters hin.
 Allvater krönt Friedrichs Haupt, und spricht;
 »Wirk ewig! bald bist du den Göttern,
 »Was du den Söhnen der Erde warest.«

EULOGIUS SCHNEIDER.

XIV.

M E I N H E I L I G E R .

Lafst Pius seelig sprechen, wen er will:

Mein Heiliger ist er! —

Warum er's ist? —

O Fremdling in Europa, der du fragst,

Und Friedrich, Ihn, den Einzigen, nicht
kennst! —

Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,

So viel und groß, als noch vom Anbeginn

Bis diesen Tag in keines Königs Geist

Zusammen kamen; weil sein fühlend Herz,

Für alle Lieb', und Freundschaft offen, nur

Sein Glück in seines Volkes Freude fand,

Und keinen duldete, der zwischen Ihm

Und seinen Kindern eine Scheidewand,

Vom Landesvater sie zu trennen, zog;

Weil, im Gefühl der angeborenen Kraft,

Und ohne vor dem Lichte bang' zu seyn,

Er Licht und Recht und freie Thätigkeit

Mit starkem Arm beschützte; weil sein Reich

Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;

Weil er, gleich groß im Frieden und im Krieg,
 Wohin der Blick ihm folgt', im ersten Rang
 Der Helden und der Friedensfürsten glantz;
 Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stolz
 Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,
 Und ihn, auf seiner großen Ehrenbahn
 Zu gehn mit festem Tritte, leitete;
 Weil er, der späten Welt ein Wunder noch,
 Dem einen Plan, den in der Einsamkeit
 Auf Rheinsbergs Fluren sich der Jüngling schuf,
 Bis zu des Lebens letztem Odem treu,
 Ein halb Jahrhundert That auf That gehäuft;
 Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
 Auf höhern Stufen der Vollkommenheit,
 Als er sie fand, nach sich zurücke liefs:
 Seht darum ist, wenn je ein Heiliger
 Auf Erden war, Er mir mein Heiliger!

Und überall, in allem um mich her,
 Wohin ich blicke, webt und wirkt sein Geist!
 In all der großen Ordnung seines Reichs,
 Die stets noch, wie die Räder der Natur,
 Im Stillen ihren Gang geht, lebt sein Geist!
 In allen Männern, die er bildete
 Zum Denken oder Handeln, lebt sein Geist!
 Im Glück der Bremen, die ihr Vaterland
 Mit keinem andern tauschten, lebt sein Geist!

Im Muth der Helden, die noch immerdar
 Europa's Ehrfurcht und sein Muster sind,
 Lebt Er! und Er im unerschrocknen Muth
 Des Wahrheitforschers, der das helle Licht,
 Das er uns gab, durch keine Barbarey
 Verdrängen lassen will! In allem Er,
 Durch That, die seine Zeit erschütterte,
 Durch weise Schrift, die offen vor uns liegt;
 Unsterblich hier in tausend Wirkungen,
 Und dort in seinen Freuden; wo er jetzt
 In höhern Sphären gröfsre Thaten thut!

Da stehe dann, Bild meines Heiligen
 Aus seiner Schwester Hand, — der schönste
 Theil

Von meiner Habe! stets vor meinem Blick,
 Dafs ich mit Andacht oft in meinem Geist
 Hinan an seine Gröfse schaue; froh,
 Dafs ich ihn einst, Ihn Selbst, mit Augen sah!

Der späteste von meinen Enkeln einst,
 Der Friedrich liebt, und nicht so glücklich war,
 Beneide mich, dafs er den Einzigen,
 Ihn weder selbst, noch in dem Angesicht
 Von seiner gleichen Schwester sah, wie ich;
 Bewahre dieses Bild als Heiligthum,
 Und freu in künftigen Jahrhunderten

Wo mit der Zahl von seinen Wirkungen,
 Sein Ruhm, gleich Wasserströmen, immer wächst,
 Sich Friedrichs noch, des Unvergesslichen,
 Des Einen, der vor allen Königen
 Der König hieß und heist und heißen wird;
 Wenn alle Heiligen, die Pius machte,
 Verschattet längst und längst vergessen sind!

G. N. FISCHER.

XV.

AN UNSRE DICHTER.

1786.

Singt Ihn, den Einzigen!
 Den Unersetzlichsten!
 Den Nichtgestorbenen!
 Den Ewiglebenden!
 Um welchen bang uns ward, und bang, und immer
 bänger,
 Singt Ihn, ihr Edelsten der Sänger,
 Dafs Er, wie in den Seinigen,
 In Euren Liedern, lebt,
 So lang' ein Leben lebet! Hebt
 Euch hoch auf Eures Geistes Schwingen!
 Ich kann nicht singen!

FRIED. WILH. GLEIM.

XVI.

R E D E

AM SECHZIGSTEN GEBURTSTAGE DES KÖNIGS,

den 24. Januar 1772.

(Gehalten von einer Schauspielerin auf dem Deutschen Theater zu Berlin.)

Heil dir, erhabene Stadt, der Städte Königin,
heil dir!

Dein geliebter Monarch besteigt des höheren Alters
Erste Staffel, und wird die ganze Leiter des Lebens
Mit erneuerter Stärke (dies sagt mir dein Schutz-
gott!) vollenden. —

Wonne durchströme sein Herz, wann heute sein ru-
higes Auge

Nach den Aernten von Ehren auf seiner Laufbahn
zurücksieht,

Und ihm sein Alter das Alter von zehen Königen
dünket.

Willst du sie zählen? — Wie kannst du sie zählen,
die seeligen Aernten

Dieses Fürsten, der keinen Schritt that. wo nicht ein
Lorbeer,

Wo nicht ein Amaranth aus seinem Fußtritt empor-
stieg!

Der, mit dem ersten Blick vom neuen Throne, den
Mangel

Seines Volkes ersah, die Speicher der Krieger ihm
aufschloß,

Und sein Opfer empfing, von Freudenthränen ein
Opfer.

Der ein Kriegesheer fand, von keinem Monarchen
gefürchtet:

Und mit diesem ein Heer gewöhnt zum Siege be-
siegte,

Und sein Erbe gewann, und die Fessel den Leiden-
den *) abriß.

Der ein Königreich fand, aus dem die sanfteren
Künste,

Scheu vor den wilden Waffen, entflohn: und der
alle zurückrief;

Städte weites Umfangs mit dichten Pallästen erfüllte,

Meilenlange Wüsten mit Saaten, Heerden und Hütten.

Der die Hadersucht fand, aus deren zerschlagenen
Köpfen

Sieben neue wuchsen: und seiner Themis ein
Schwerdt gab,

Das mit jedem Streich ein Haupt auf ewig ihr ab-
schlug.

*) Den Protestanten.

Siehe! noch sitzen im Tempel der Göttin: Wahrheit,
und tiefe

Wissenschaft, unermüdeten Fleiß, und Liebe der
Menschen,

Führen die Wage noch, und entfernte Völker be-
gehren

Hier gewogen zu seyn. Noch suchen Germaniens
Aerzte

Seiner Aerzte Beystand. Noch zünden im Heiligthum
Gottes

Seine Lehrer die Fackel der halberloschnen Ver-
nunft an,

Und erleuchten die Welt und die Nachwelt. Noch
sind die Feldherrn,

Unter ihm gebildet, der Fürsten Eifersucht; noch sind
Seine Heere das Muster am Rhodan, und Ister, und
Oby. —

Du, schon als Jüngling, gekrönt von der Weisheit,
und Staatskunst, und Muse!

Du, mit dem Sternengürtel zwölf herrlicher Siege
gegürtet!

Du, dem der stolze Monarch der Thracier, Syrer,
Aegypter,

Boten sendet und Opfer! o Friedrich! den zu be-
wundern,

Den zu lieben, das Haupt des Deutschen fürstli-
chen Diwans

Jüngst den Thron der Väter verlief; den Antonia,
Sachsens

Angebetete Fürstin, mit Hymnen besuchte, wie Saba's
Königin einst mit Räthseln den weisen König Idu-
mens!

Du, der noch heute der kaum geträumten Wollust
genießet,

Sveciens Königin an sein Herz zu drücken, die
Schwester

Seiner Seele, die Mutter zukünftiger Nordischer Hel-
den!

Erster der Sterblichen! o! geneuß der Freuden
und Ehren

Bis zu der ersten Stufe des menschlichen Lebens! und
siehe

Mit dem allgütigem Auge, das tausend Talente be-
seelet,

Auf die Dichter Deutschlands herab, die Jünger
Thaliens

Und Melpomenens, daß sie die Palme den Fremden
entreißen;

Und der ganze Norden, der jezt die Barden der
Enkel

Hermanns zu hören begehrt, in deiner Augusta sie
höre;

Hier, vor unsrer Bühne, die Sprache des Helden-
volks höre;

Hier die Diener des Staats, nach der Arbeit des Tages,
sich ausruhn;

Hier die Töchter des Landes, statt minderer Spiele,
den bessern

Witz, den feinern Geschmack, und die Spiele der
Weisern erlernen;

Jede Thorheit der Völker, Geschlechter und Stände
belachen,

Jede leidende Tugend mit Thränen beschenken, und
alle

Helden bewundern, die dir, o Vater des Vater-
lands, gleich sind.

K. W. RAMLER.

DEUTSCHLANDS BARDEN
IM ODEUM
FRIEDRICHS DES GROSSEN.

EIN VERSUCH
VON
ERDUIN JULIUS KOCH.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

1913

CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

1913

CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

1913

CHICAGO

LIBRARY

PHYSICS

1913

CHICAGO

I.

EWALD VON KLEIST.

Christian Ewald von Kleist, geboren am fünften März 1715 zu Zeblin unweit Cöslin in Pommern. Bei den blinkenden Gräbern seiner ruhmvollen Ahnen mögen Heralde und Genealog bewundernd weilen, mich reizt hier nur das, was auf den Dichter, als Bildner und Sprecher der verschönten Natur wirken konnte. Lieber möchte ich die ewig verschattete Kunde von der Mutter, die ihn gebahr und säugte, oder von der Amme, die das letztere statt der Mutter that. Dafs Pommern unseres Dichters Wiege war, ist schon des Merkens werther. Hier darf man nach des grossen Friedrichs Aussprüche jeden Dornstrauch nur berühren, so springt ein Kleist hervor. Aber wie und was muß man schütteln, damit unter den Kleisten und Pommern ein Dichter wieder entspringe? Von der Hofmeistererziehung, welche er bis in das neunte Jahr erhielt, ist es merkwürdig, dafs sie keine Verziehung war. Dafs er aber alsdann nach Cron in Grofspohlen zu den Jesuiten kam, ist gewifs bedeutender, als dafs er im funfzehnten Jahre das Dan-

ziger Gymnasium, und im siebenzehnten die Universität Königsberg bezog. Genug bedauere ich es, daß ich seine Jesuiten und Lehrer nicht habe erkunden können. Sie thaten gewiß mehr zu seiner Bildung zum Dichter als Gregorovius, Kunzen, Tesken und Ammon für seine Fortschritte in der Rechtskunde, Philosophie und Mathematik. Im zwei und zwanzigsten Jahre ward er Dänischer Offizier, und beschäftigte sich in diesem Lebensverhältnisse gleichzeitig mit der Kriegswissenschaft und mit dem Studium der Dänischen Sprache und Literatur. Gewohnt und geneigt jede Kenntniß aufzufassen, von welcher er den Nutzen erst in der fernen Zukunft dämmern sah, studirte er eben so eifrig im Jahre 1738 auf seiner Werbung in Danzig und Pohlen die Polnische Sprache und Literatur. Doch vergaß er hingerissen von der Schönheit der verschiedensten Nationen die Strenge seines Dienstes so wenig, daß man ihm nur ein einziges Mahl es vorwerfen konnte, über Miltons Paradies die Ablösung der Wache vergessen zu haben. Gleich nach dem Antritte seiner wahrlich Königlichen Regierung rief Friedrich der Große unsern Kleist in seine Dienste, und setzte ihn als Lieutenant unter das Prinzl. Heinrichsche Regiment.

Der Preussische Dienst, in welchen er trat, hatte die wichtigsten Vortheile für ihn. Sein nur noch

schwachglimmender Patriotismus ward so zu den hellsten unverlöschlichsten Flammen angefacht. Die Nähe von Berlin verschaffte ihm den herzerhebenden Umgang eines Gleim, Spalding, Ramler, Krause, Lessing, Mendelsohn, und von Stille, durch welchen seine Geistesbildung eben so sehr gewann als seine Hypochondrie verlor. Der Antheil, welchen er als Preussischer Krieger in den Jahren 1744 und 1745 an den Feldzügen in Böhmen nahm, wirkte sehr vieles zu dem Dichterenthusiasmus, in welchem er seinen Cissides und Paches und einige Oden schrieb, so wie der Aufenthalt in Potsdam nach dem Dresdner Frieden seine poetische Bilderjagd sehr begünstigte, von welcher sein Frühling gewiß die schönste Beute sein konnte. Im Jahre 1749 ging er als Werbehauptmann nach Frankfurt am Mayn, Strasburg, und von den Gränzen der Schweiz nach Zürich um Bodmers Bekanntschaft zu machen. Im Jahre 1756 stand er als Major bey dem Hausenschen Regiment in Leipzig, wo damals der Sitz der gründlichsten Gelehrsamkeit und des reinern Geschmacks war, wie beide damals und dort seyn konnten. Im Lenze des Jahres 1757 ging Kleist nach Böhmen, und wohnte der Belagerung von Prag bey; hier sang er die in das Odeum aufgenommene Ode an die Preussische Armee, in

welcher die wahrsten Gesinnungen und schönsten Bilder einander gegenseitig unterstützen.

Was unser Dichter bis auf den zwölften August that und erfuhr, übergehe ich hier, weil es mit dem Dichter und mit meinem speziellern Zwecke nichts zu thun hat. Am genannten Tage erfolgte die allbekannte Titanomachie bei Kunersdorf; Kleist, der Dichter und Held, ward tödtlich verwundet, und starb am 24sten August 1759 früh um 2 Uhr.

Nicht um zu beweisen, wie herrlich der unwirksame Nachruhm unserm Kleist gelohnt habe, sondern um daran zu erinnern, daß man vor dreißig Jahren in Deutschland Heldentugend und Dichterkunst zu schätzen wufte, führe ich kürzlich folgende ihm zu Theil gewordene Ehrenbezeugungen an. Die unverdächtigste bleibt gewifs für ewige Zeiten diejenige, welche ein Ruffischer Offizier, dessen Name auch schon mit den Namen so vieler Edlen verloschen ist, dem heldenmüthigen Kleist erzeugte. Als man bei der Beerdigung des Erschlagenen keinen Preussischen Offizierdegen dazu auftreiben konnte, um ihn auf den Sarg zu legen, so gab jener edelsinnige Russe seinen eigenen Degen dazu her. Nein, setzte er hinzu, ein so braver Krieger muß nicht ohne dieses Ehrenzeichen von dieser Erde scheiden. Unter den Deutschen Dichtern haben Uz, Klotz, Frau Karschin, Moses Mendelsohn, von Thümmel, und unter

diesen Kretschmann am besten sein Andenken verewigt. Friedrich Nicolai hat es versucht, ihm ein biographisches Ehrendenkmal zu setzen, welches indessen dieser würdige Mann jetzt, so wie jeder andere ihm ähnliche Verehrer unseres Kleist's, in Rücksicht auf Styl und Darstellung besser liefern würde. Was Schmid und Küttner und Leonh. Meister für ihn zu thun versucht haben, ist kaum der leisesten Erwähnung werth. Auch Künstler haben den Dichtern, ihren Brüdern, in der Verewigung Seiner nachgeeifert. Kauke hat das Bildniss zu dem Nicolaischen Ehrengedächtnisse, und Beringeroth ein besseres vor dem sechsten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften gestochen. Neben dem Bildnisse Schwerins und Winterfelds hängt in der Berliner Garnisonkirch auch das unseres Helden von Rodens Meisterhand. Die Freundschaft weint hier an seiner Urne, bei welcher eine mit Lorbeern umwundene Leyer nebst einem Degen liegt. Im Jahre 1779 liefs die Freymäurerloge zu Frankfurt an der Oder Kleisten ein Denkmal errichten.

Dafs dieser grofse Mann Deutsch, Lateinisch, Französisch, Polnisch und Dänisch sprach, dafs er in keiner Wissenschaft durchaus Fremdling war, und dafs er endlich in Alten und Neuen eine ungemessene Belesenheit besafs, macht ihn nach meiner Empfindung der Unsterblichkeit nicht so werth, als dafs

er ein Mann, das heißt ein Mensch von einem eigenthümlichen und festen Charakter war. Ohne einen solchen Charakter ist der Herrscher auf Menschenthronen so wie der Herr einer Strohütte unter den Menschen ein Unmensch, und unter den Männern eine Memme. Dieser Charakter liefs ihn den Tod verachten, und nur einen Despoten, wie Friedrich war, ehren; dieser Charakter erhob ihn zu der reichhaltigen Originalität, zu dem reinen und genügsamen Geschmacke, zu der jeder Kritik trotzen- den Schreibart, welche uns in seinem Gedichten hinreißt. Kleist's Zeitalter ist die Epoche des festen und makellosen Geschmacks in Deutscher Dichtung und des reinsten Edelsinns in Empfindung und Ausdruck. Und doch begannen die Berliner Literaturbriefe erst im Jahre seines Todes, die allgemeine Deutsche Bibliothek sechs Jahr nach seinem Hinscheiden, und später noch Deutscher Merkur, Deutsches Museum und allgemeine Literaturzeitung zu Jena!! Doch wurde das Licht wahrer Deutscher Aufklärung, welche mit der Dichterwirksamkeit inniger zusammenhängt, als man hier und da wähnt, erst lange nach seinem Tode durch Lessing, Friedrich Nicolai, Teller, Spalding, Mendelsohn, Jerusalem, Sruze, Kant und Reinhold hoch und unerlöschlich aufgesteckt.

Was hätte Kleist werden und wirken können, hätte er nur zwanzig Jahre länger gelebt. Doch Alles was Natur und Schicksal vollenden ist gut, weil es unabänderlich ist, und jeder, welcher dieser beruhigenden Wahrheit huldigt, entschliefse sich herzlich zu handeln und zu dulden, wie weiland Kleist es that!

II.

CARL WILHELM RAMLER.

Geboren zu Colberg am fünf und zwanzigsten Februar 1725. Wieder ein Pindar aus dem Deutschen Böötien! Der würdigste Landesgenofs des würdigen Kleist, und, so wie dieser, nur groß geworden durch Friedrich den Grossen, darinn aber grösser, als Friedrich und Kleist, dafs er unaufgefodert und unbezahlt, selbst ungekannt und unverstanden von seinem Schöpfer und Helden, doch mit wahrer Pommer-Treue den Brennussöhnen ihren Erretter unnachgesungen sang! Nie liefs er ihn, wie der Blitzgetroffene Psalmensänger von Sion, schlummern im sanften Stuhl, nie ihn um Galliens Lorbeern irren, nie ihn den Fremdling seyn, der die Lorbeerhöhe nie durchdrang! Mochten ein Alxinger und seine ihm ganz würdige Vorgänger unserm Pindar entgegen sprudeln:

Halt ein o Ramler, Mitgenofs der Schwäne
Von Thebä, Lesbä und von Latium

Halt ein! — Nein wälze fort die unerreichten
Töne,

Doch nur zu Deinem Ruhm.

Er sang dennoch ihn, der die Blutigen Siegeswerthen Schlachten schlug, ihn der, jeden Triumph verhöhnend, auch den verlenkte, welchen die Barden seines Landes ihm boten, und deutscher Töne nicht gewohnt, sein Ohr zu Galliens Schwänen lenkte. Er sang diesen Unbegreiflichen, weil er ihn singen mußte, weil dieser Göttliche der Einzige war, welcher seinem Feuergeiste gnügte, und weil sein Selbstgefühl laut es ihm sagte, daß er ihn erschwingen könne mit des Hymnus nie fehlendem Feuergeschoss. Und er sang ihn so süßschwärmend, daß er nur im seelenvollen Anschauen seiner verschönten Natur schwelgte, mit jener lebenswürdigen Selbstvergessenheit, daß der Verächter der deutschen Muse, der karge Vergelter jedes geistigen Verdienstes, der Nichtkenner und Verkenner der Ramlerischen Päne vor seinen frohglänzenden Augen verschwand, und der holdlächelnde Mäcen seiner schaffenden Phantasie vorschwebte, dem er siegfrolockend entgegen jauchzen durfte:

Triumph ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen.

Und ihm gefällt mein Lied!

Wenn diesen unwiderstehlichmächtigen Andrange alles Großen und Erhabenen zu Kopf und Herz erliegen, und zwar so erliegen, daß der Geist noch

G



Kraft zur Exposition, die Sprache aber zu wenig Stärke zur Darstellung des ganzen Seelenzustandes hat, wenn diese seelige Verlorenheit im Anschau alles Edlen und Schönen, diese Bewusstlosigkeit und fast möchte ich sagen entmenschende Begeisterung, wenn alles dieses nicht den Dichter und unter den Dichtern dem Sänger zur Lyra zeichnet — — nun dann so war mir ein Horaz, der nur dann schlafen konnte, wenn er seiner übermächtigen Seelenharmonie durch die Sprache sich erwehrt hatte, so sind des Märmiden singenden Sprache, Ossians Harfenge töne, Klopstocks Himmelssturm nur leeres Wortgeschäum und Tand, so haben Petrarka und Danton, Milton und Shakespeare, Wieland und Gessner, Ramler und Uz der Natur nur Cainsopfer dargebracht und der Sturm der Zeit wird und muß denn ihren Schöpfungen das Lied der ewigsten Vergessenheit heulen.

Ramlers Dichtercharakter ist von Dan. Jenisch im Berlinischen Musenalmanach 1791 so gut gezeichnet worden, daß es schwer ist einen ähnlichen Versuch zu wagen. Dieser die schönsten Hoffnungen erregende Mann hat unsern Dichter geprüft, und charakterisirt nach der Wahl und Zeichnungsmanner seinen Charakter, nach der Composition in Ideen und Ausdruck durch die Sprache, in Benutzung der alten Mythologen und im Vers-

bau und endlich nach seiner Aehnlichkeit mit Horaz.

Was eben Er, in der versprochenen Fortsetzung dieses Versuches leisten möchte, weiß ich noch nicht, nur davon bin ich gewiß, daß er nach seinen Kräften dort, wie hier, arbeitet wird. Gern hätte ich es gesehen, der Charakteristiker hätte den Standpunkt angegeben, welchen Ramlers gegen seine Vorränger und Zeitgenossen mit entschiedenem Rechte einnimmt, und im prophetischen Geiste es geahndet, welchen Rang dieser Dichter unter seinen Zunftgenossen in der Folgezeit wahrscheinlich einnehmen wird. Ich habe mich im ersten Stücke meines literarischen Magazins über die Wichtigkeit dieser Rücksicht im Allgemeinen erklärt, und kann daher meinen Lesern die Anwendung des dortigen auf den gegenwärtigen besondern Fall überlassen. Auch wünschte ich, daß man Ramlers Verdienst oder eines gelehrten Dichtererklärers, Mythographen, Dramenkritikers und Umbildners fremder Gedichte streng würdigen möchte. Es ist schon so oft und so laut gesagt worden, daß wir Deutschen gerade in der Lyrischen Dichtung, mehr als die glänzendsten unserer Nachbarenden Alten möglichst nahe gekommen sind.

Der Laublinger Lange machte uns zuerst mit der Aussenseite der Horazischen Ode bekannt;

Uz fügte lachende Bilder, Ideengehalt und eine gedämpfte Phantasie hinzu. Cramer sang mit dem gemäßigsten Ungestüme orientalische Psalmen; Klopstock stellte als Hymnensänger die Wirkungen einer fast ganz geistigen Phantasie auf, welche alles Sinnliche verzehrt, und in den Regionen der Psychologie und jeder Abstraktion wirkt. Ramler endlich besitzt eine blühende, und wo es der Gegenstand und Anlaß heischt, eine feurige Einbildungskraft, einen glücklichen Schwung, eine besonnene Kühnheit in Wendung und Ausdruck, bedeutungsvolle Composition, richtige Zeichnung, weise Wahl in Worten, Nachdruck in ihrer Stellung, und einen volltönenden Numerus im Gange des Dichter-Periodus. Er ist nicht bloß ein glücklicher Nachahmer des Horaz, sondern oft selbst ein nachahmungswerthes und unerweichliches Original. Daß er die Mythologie des Alterthums in die Darstellungen neuerer Begebenheiten und Empfindungen einmischt, und daß er die Griechische und Römische wählte, verdient gewiß keinen Tadel. Der Lyriker muß ein ganzes System von Dichtungen haben, welche seinem lebhaften Gefühle und Verlebendigungstriebe zu Gebote stehn, und unter allen denkbaren Mythologien leisten diesen Dienst die Orientalischen und Nordischen Mythologien nicht so ganz und gut, wie die Griechische und Römische. Dieses

beweist ein trefflicher Rezensent in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek Bd. VII. St. 1. S. 16 — 28 zu schön und zu wahr, als daß man es nicht lieber dort als hier lesen sollte. Daß jener herrliche Dichter aber nicht zugleich ein eben so herrlicher Philolog und Kritiker der Alterthumswissenschaften war, welcher alle Mythenschreiber vom Gynaldi und Natalis Comer an, selbst den Magister Hederich zu Grossenhayn nicht ausgenommen, bis auf Seybold, Eschenburg, Ramler und Moriz mit einem edlen Unwillen verschmähte und zu den ersten Quellen Griechenlands und Roms zuerst ging, dieses verdient, wenn nicht den bittersten Tadel, doch wenigstens das innigste Bedauern des Kritikers. Um die Wahrheit endlich einmal auch hier zu ehren, was müßte Ramler, auch als Dichter für uns geworden seyn, wenn er in die Griechische Litteratur mehr eingeweiht, und zu den Römischen Dichtern als ein solcher Eingeweihter hingetreten wäre! Er hätte uns sicher andere Uebersetzungen und Erklärungen des Horaz, Martial und Catull geliefert, und wie hätte er seine höchsteigene Mythologie ans Licht gebracht! Als Dramen-Kritiker hat er bis jetzt keine entschiedene, aber als Umbildner fremder Gedichte die lausprechendsten Verdienste. Jeder erträgliche Kenner der neuern Deutschen Litteratur, weiß es, welche seltene

Wirkungen er durch seine Ausfeilung der Lichtwehrschen Fabeln und durch seine Ausgabe der Lieder der Deutschen und deren Fortsetzung, die Lyrische Blumenlese hervorgebracht hat. Dessen ungeachtet würde ich bei Logau, Tschering, Wernike, Kleist, Götz, Gesner und Maus die Verbesserungen lieber unter dem ungeänderten Texte gesehen haben. An solchen originellen Männern gefallen auch selbst die Flecken, und man duldet es kaum, wenn man nur ein wenig historisch-literarisch gesinnt ist, daß selbst der vertrauteste Freund mit dem Hauche seines Mundes, noch weniger daß der Fremde mit mitleidloser Feile sie zu tilgen sucht. Ein Mann, wie Ramler, von dem feinsten Geschmacke und der völligen Correktheit hätte sich mit diesem Feil-Talente an Dichter machen sollen, welche einen gesunden Körper in einem schlechten Gewande bloß geben. Und da wären in der ältern Litteratur der Deutschen noch viele, die sonst wacker waren, und für unsre Zeitgenossenschaft so gut wie verloren sind.

Wie sehr Ramler in der reinen und gemischten, in der individuellen und idealisirten Lyrischen Poesie im Allgemeinen, und in den einzelnen Gattungen der Ode, Elegie, und des Liedes ins besondere alle seine Vorgänger und Zeitgenossen aller Zeiten und Nationen übertroffen habe, oder von

diesen übertroffen worden sey, dieses zu entwickeln, verbietet der mir hier so wie bei allen meinen Schreibereien, so kärglich zugemessene Ort-Raum. So viel versichere ich aber zum Voraus, ehe ich bei einer andern Gelegenheit dieses untersuche, daß man hier mit der ewigen Parallele zwischen Horaz und Ramler, und Ramler und Horaz so lange nicht zum Ziele vordringen kann, als man den Horaz aus Ramlers Uebersetzung und aus Gottschlings und seines Nachfolgers Jani Anmerkungen kennen gelernt zu haben glaubt.

Recht innig muß man es bedauern, daß man von den Lebensumständen und von der ganzen Bildungsgeschichte dieses merkwürdigen Mannes kaum etwas mehr als Geburtszeit, und Amtsveränderungen weiß. Noch weit empfindlicher aber ist es, daß man von ihm selbst, dem noch lebenden und thätigen Manne, nicht Mehreres erfahren kann, weil er, weil er, wie Herr Jördens, welcher sich oft mit ihm unterredet haben will, versichert, der Meynung ist, daß das Leben eines Gelehrten mehr in seinen gelehrten Arbeiten, als in solchen Dingen, die er mit andern Menschen gemein hat, bestehe. In der That, wenn Herr Jördens richtig gehört und gefaßt und berichtet hat, eine ganz eigene Meynung! Um mich und andere hier nicht zu langweilen, lasse ich die wichtigen Fragen unun-

tersucht, wer ein Gelehrter sey, in wie fern gelehrte Arbeiten das Leben des gelehrten Menschen ausmachen können, und was das für gemeine Dinge sind, welche ein solcher Mensch mit ungelehrten Menschen so sehr gemein hat, daß sie deshalb von seiner Lebensgeschichte ausgeschlossen werden müßten — Unterlassen kann ich aber nicht den grossen Ramler hiemit im Namen der Mitwelt und Nachwelt feierlichst aufzufodern und bei dem Schatten seines Friedrichs zu beschwören, daß er noch vor seinem Scheiden uns seine Bildungsgeschichte gebe, so wie Er selbst sie zu geben vermag. Es ist gewiß für jeden Menschen schon niederbeugend, daß er über die Erde so hingeht, wie das Lächeln über des Menschen Gesichte; aber für den Dichter ist dieses Schicksal noch trauriger. Zwar lebt er, wenn er ächter Dollmetsch der Natur war, in seinen Werken dauernder als in Denksäulen und Erinnerungsfesten; aber was sind diese Werke, zumal in der Lyrischen Gattung, ohne Kenntniss von den äussern günstigen! und ungünstigen Umständen, unter welchen, von den selbstgewählten oder aufgedrungenen Wegen aus welchen, und von dem Erfolge mit welchem die Werke ihre Vollendung und der Dichter seinen Werth erhielt? Wie viele Fragen der Art werden die verlassenen und gutwilligen Literatoren in der Folgezeit in Ansehung

unseres Ramlers aufwerfen und unbeantwortet lassen müssen; wie viele Stellen seiner schönsten Gedichte werden schon nach einem halben Jahrhundert räthselhaft seyn und nicht durchgeföhlt werden können, wie sie es verdienen, wenn mein Aufruf, meine Beschwörung und mein Flehen verschmäht wird! Was wir bis jezt von unsers Dichters Bildungsgeschichte wissen, besteht nach Herrn Jördens Berichte darin, daß er seit seinem eilften Jahre eine Waisenhäuser-Erziehung zu Alten-Stettin und Halle erhielt, am letztgenannten Orte studirte, d. h. weniger Vorlesungen hörte als Bücher las, seit 1778. Prof. der Logik (!) und der schönen Wissenschaften bei dem Cadetten-Chore (!) zu Berlin ward, bis 1786 ungeachtet, und was seinen thätigen Geist noch empfindlicher kränken mußte, ungenutzt lebte, und erst im genannten Jahre einer Pension von 800 Rthlr. statt der bisherigen 300 Rthlr., nebst der Mitdirektion am hiesigen Nationaltheater und der Mitgliedschaft bei der Akademie der Wissenschaften und Künste zu Berlin erhielt, und bald darauf auch von einem Lehramte befreit wurde, welches nur subalternen Geistern angemessen seyn kann.

Der Abbildungen zu erwähnen, welche gleichzeitige Künstler von der Physiognomie dieses würdigen Mannes seit dreyßig Jahren verfertigt haben, möchte Manchem deswegen überflüssig scheinen, weil das

Original noch unter den Lebenden weilt. Mir scheint es nicht so. Lavater, ein Mann, der jetzt schon mehr Verehrung als kleinlichen Tadel verdient, und nach einem Jahrhunderte von der duldsamern Nachwelt wegen seines göttlichen Genies erst richtig gewürdigt werden kann, dieser ehrenswerthe Dichter hielt R a m l e r s interessante Gesichtsbildung der Aufnahme in dem dritten Theil seiner Physiognomie würdig. Ich, der so oft und unbemerkt mit dem innigsten Wohlgefallen und mit jugendlicher Einbildungskraft auf Ramlers Physiognomie ruhte, finde sein Bildniß von Sinzenich vor dem schon genannten Berl. Musenalmanach treuer, als das vor dem ersten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek nach Matthieu von Kauke gestochen, und als die Wiederholung desselben von Schleuen bei der neuen Auflage dieses Theiles. Erträglich sind die Abbildungen vor dem zwölften Bande der Leipziger neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, vor der Göttingischen poetischen Blumenlese vom Jahre 1774 und die auf einer Schaumünze von Jac. Abraham 1775. Ganz vorzüglich ist der Kupferstich von Bause nach Graf und von J. C. Krüger nach Rode. Weniger gut die Abbildung in getuschter Manier von H. G. Eckert nach Lisiewsky und von Müller, Göttingen 1773.

Liefert uns unser Odensänger seine eigene Abbildung durch eine eigne Lebensbeschreibung mit der Offenherzigkeit eines Semler, Reiske, Rousseau und Büsching, gewiss, dann vergessen wir alle Nachbildungen der Lust, und weilen lieber bei seiner Autobiographie als bei der reinsten Quelle.

III.

FR. GOTTLIEB WILLAMOV.

Geboren 1736 zu Mohrungen in Preussen. Bis in das dreizehnte Jahr ward er von seinem Vater in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet. Eine öffentliche Schule besuchte er nie. Durch zu frühzeitiges und anhaltendes Studiren geschwächt und bisher zu wenig durch Menschenumgang erheitert, war er um so geneigter den Beruf eines Gesellschafters und Spielgenossen in einer gräflichen Familie seiner Gegend anzunehmen. Im J. 1752 besuchte er die Universität Königsberg, wo er unter einem Lindov schöne Wissenschaften studiren mußte. Seit 1758 versah er eine Professur an dem Gymnasium zu Thorn, deren ärmlicher Ertrag gleichsam ein Vorspiel zu dem Hungertode war, welchen er auf der Bühne des gelehrten Lebens einst sterben sollte. Im J. 1767 ward er an Büschings Stelle Direktor der deutschen Schule zu St. Petersburg. Weil er aber durch seine Ungeübtheit im Haushalten das ihm anvertraute Institut in Schulden fast versinken liefs, so mußte er 1776 dieses Amt mit einer Lehrerstelle bei einem Fräuleinstifte zu Petersburg vertauschen.

Diese Tagelöhnerstelle konnte ihn natürlich nicht nähren; er mußte daher Privatstunden geben und arme Sünderlieder schreiben, um nur gegen des Hungers Brüllen sich zu betäuben. Er starb am 6. May 1777 an einem hitzigen Fieber, welches ihm eine mehrtägigen Schuldengefangenschaft, die hier erlittene Beschimpfungen und das tausendfache Weh der unverdientesten Armuth zugezogen hatte! —

O, Deutschland, Deutschland lohnst du so deine erste Geister, welche dich hervorziehen aus deiner alten Verborgenheit und den Hohn bekämpfen, mit welchem der stolze Ausländer dir zu entgegen gewohnt ist? Wie viele entschlossene Bekämpfer jedes Menschenweh's, wie viele starke Freiheitsretter, Philosophen und Dichter hast du seit Ulrichs von Hutten Tode in das Ausland verstossen, als bedürftest du ihrer nicht? O, mein Vaterland, du verdienst das Elend, welches dich drückt, und die Fesseln unter welche du willig und instinctartig dich schmiegst! —

Willamov wurde nicht wie Kleist und Ramler unter Böotiern, sondern unter Dryopern geboren; nicht wie jene durch öffentlichen Unterricht zu einem öffentlichen Berufe vorbereitet, sondern durch eines priesterlichen Vaters Stubenunterricht zu

einem Siechling und Finsterling gebildet; dann entschwang er sich nicht seinem Sieberien, wie jene dem ihrigen, mit kühnem Schwingen des Glückes, sondern zurückgehalten ward er als Knabe und Student in seinem unätherischen Mutterlande, um als Mann in Cinnorischen Nachtgegenden verstossen zu werden, um dort zu kämpfen mit Menschentücke und Stolz, mit Unwissenheit und Aberglauben, und zuletzt mit Hunger und Blöfse bis an seinen Tod, welchem er bald erlag! O ich möchte heiße Thränen verweinen, dafs Er, ein Deutscher, dieses litt, und ich, ein Deutscher, dieses schreiben mufs !!

Dafs Er keine bessern Dithyramben schrieb, beklagt ihr?? o, lafst uns doch entzückt Ihm danken, dafs Er nur welche schrieb! Gleims größter Stolz und Werth ist, sagt man, dafs er Romanzen unter diesem Namen zuerst in deutscher Sprache schrieb, und dadurch Andere zur Nachfolge ermunterte, welche ihn bis zum Verschwinden hinter sich ließen. Wer hat denn, frage ich, vor Willamov, nicht etwa in Deutschland, sondern in Frankreich und Britanien, in Spanien und Portugall, in Skandiriän und Belgien und in Sarmatia, Dithyramben unter dem Namen, und in dem Geiste gesungen? Wo und von wem sind Dithymraben überhaupt oder glücklicher ihm nachgesungen worden? die Verfasser der

Berliner Litteraturbriefe und noch gründlicher Herder in seinen Fragmenten über die neue deutsche Litteratur haben das Verdienst, diese ächtgriechische Dichtgattung auf deutschem Boden zuerst verpflanzt zu haben, streng und weitläufig gewürdigt. Aber blieben sie nicht zu steif und schulmeisterlich bei Namen und Etymologien, und am Fusse der Sternenburg stehen, welche Willamov erstürmt hatte? kam sie nicht zu eilig und ausschliessend von conventionellen Begriffen der Angemessenheit und Denkbarkeit her, und drangen daher nicht ganz zu dem Strahlenziele des Barden? Hat er nicht ihre begründeten Kritiken weislich und bescheiden genutzt, in der zweiten und noch mehr in der dritten Ausgabe dieser Gedichte? War unter den ihm gleichzeitigen Dichtern aller deutschen Gegenden, ausser G. E. Lessing, Gerstenberg und Herder nur einer, welcher so gründliche Griechische Sprachkenntnisse und einen so ächtgriechischen Geist bewähren konnte? Und das Alles unter solchem Weh von Innen und von Aussen? Wer würde in unserm autorisirten Jahrzehend bei einem Glase Wasser den Ursprung des Burgunder so entzückend, so mit der Miene des Edelberauschten singen, wie Willamov ihn sang? Wer würde unter solchem Sturme jechlichen Mangels noch so viel Stärke der Seele retten, um Friedrich den Sieger durch ächten Barden-

sang zu verherrlichen? Wer — — o wer könnte
 1793 Willamov seyn? Und von diesem Manne lieset
 man jetzt — nichts. — Von seiner Bildungsge-
 schichte weiß man kaum etwas Mehr als — Nichts.
 Und Abbildungen seiner Physiognomie welche ich
 wohl während des Dithyrambisirens belauscht haben
 möchte, hat man, so viel ich weiß, auch nicht.

IV.

CHRIST. FR. DAN. SCHUBARTH.

Von diesem feuergeistigen Manne weiß man mehr als von allen seinen Vorgängern und Nachfolgern in Friedrichs Odeum. Und man weiß dieses Alles aus einer der reinsten Quellen, welche hier dem Literator entgegenglänzen, von — Ihm Selbst. Daher ich auch nicht einmal das von ihm sagen mag, was der Meuselsche Adreskalender von ihm schon längst gesagt hat. Meine Zeit ist so beschränkt, wie der Raum meines Schreibens. Ohnedies haben Schubarts Leben und Gesinnungen noch nicht so viele Leser und noch weniger so viele Beherziger gefunden, als sie zu erhalten verdienen. Dafs es doch so schwer hält, unsere Zeitgenossen nur zum Lesen zu bringen; das Beherzigen würde sich leicht finden, wenn nur erst das Herz da wäre, zu welchem das Buch den Weg durch das lesende Auge sich bahnen könnte. — Wem daran liegt mein individuelles Urtheil über Schubart zu kennen, der wisse, dafs ich diesen Mann nebst Lavater und Schiller, Kretschmann und Willamov für die wenigen Genossen der Deutschen Dichterschaft halte, in welchen sich

Ingenium, mens divinior — atque os

Magna sonaturum

unzertrennlich und ungezwungen vereinigen. Lasse man doch immer hin die Auswüchse seines Witzes und seiner Phantasie, und die Bizarrerien seiner Orthodoxie. Iene waren Luxus des Geistes, welcher auch hier schon immer den Besitz des Nothdürftigen voraussetzt, und diese waren Überreste seiner Jugendlichkeit, welche unsere gewöhnlichen Dichter und Nichtdichter, bald verschuldet, bald unverschuldet, nur stets zu früh einbüßen. Schubarth war ein großer Geist, der nur ein wenig Verstellungskunst und Sklavensinn hätte — zum wenigsten heucheln, — ich will nicht sagen, besitzen sollen, um auch ein starker und allgemein verehrter Geist zu heißen; das Seyn war aber seine Sache, und wird in einer bessern Welt, in welcher keine Masqueraden mehr gespielt werden, auch seine Sache seyn. War es denn seine Schuld, daß ein unbeugsames Fatum ihn dorthin stieß, wo er ruhen mußte, wenn er nur den mindesten Frieden von Außen und Innen haben wollte? Seine Orthodoxie wird ihn in dem Zeitalter, in welchem Dippel und Jakob Böhme, Swedenborg und Gafner, der Berliner Monddoctor mit eingeschlossen, mehr gelten, als der nicht magnetisirende, alchymisch laborirende, und eben so wenig extravagirende Jesus Christus, nicht ferner-

hin, wie in den Zeiten der reinen Vernunft oft geschah, vorgeworfen werden. Man denke doch an Wieland und Bahr dt, und jeder durchfühle seinen eignen Busen. Gewisse Ideen der Kinderzeit haften tief, und erfreuen noch den Mann, welcher von Männern mißkannt, verstossen und zuletzt wie ein Wurm mit Riesenkraft untertreten wird. Ich sage gewiß etwas sehr Alltäglichen, wenn ich versichere, daß mich in meinen Knabenjahren nichts so sehr als des Elias Himmelfahrt, Hesekiels Geschichte, und vor Allem die Offenbarung Johannis, und in dieser der Mann, welcher auf einem fahlen Pferde reitet, und des Name Tod ist, hingerissen habe. O, Schubart hätte werden können, was Wieland geworden ist, und Bahr dt nicht werden wollte; doch Alles liegt in unserm raupenartigen Menschenleben an Zeit, Glück und Gelegenheit, und zum Laufen hilft nicht immer schnell seyn, sagt die Schrift, und diese spricht recht, so oft sie in Menschengesprache spricht. —

V.

JO. GOTTFR. HAGEMEISTER.

Geboren 1762 zu Greifswalde im Schwedischen Pommern. Seinen Vater, dortigen Universitäts-Notarius, verlor er so früh, daß er allein von seiner Mutter oder vielmehr durch sich selbst und durch äufserre Umstände erzogen werden konnte. Welche gelehrte Schule er besucht habe, und welche Ansprüche diese auf das Verdienst seiner Bildung machen dürfe, weifs ich zwar jetzt gleich nicht bestimmt, kann aber in der Folge hier einem jeden Auskunft geben, welcher mit mir diesen Umstand in der Bildungsgeschichte jedes nur einigermaßen erträglichen Mannes für vorzüglich wichtig und beweisend hält. Auf der Universität seines Geburtsortes begann er sein akademisches Studium, welches er in Halle um Michaelis 1783 schloß. So mit den vielfachsten Kenntnissen versehen, und von der Natur mit einer gewissen edlen Ungebundenheit im Denken und Sprechen ausgestattet, ging er unverzüglich nach Berlin, wo damals noch ein ungezwungenerer Ton, als der gegenwärtige ist, herrschte. Hier gab er Anfangs in einigen Pensionsanstalten Unterricht, unter welchen die der Frau

Professor MÜCHLER die vorzüglichste war. Diese in jeder Rücksicht gebildeteste Frau ihrer Stadt trug zur eigentlichen Ausbildung meines Freundes mehr bei als Schulen und Universität und leibliche Mutter bis dahin für ihn hatten thun können. Mit ihr blieb er in Verbindung, als sie Directrice des Schindlerischen Waisenhauses zu Berlin, und er selbst Lehrer an dieser Anstalt ward. In diesem Berufe wirkte er auf Talente und Geschmack seiner Untergebenen im Ganzen vortreflich, wenn gleich seine Zöglinge manche Bizarerien von ihm annahmen, welche sie an ihrem angebeteten Lehrer so wie jede seiner Eigenheiten, als die ersten Menschenvorzüge bewunderten und sich wünschten. Im Jahre 1786 gab er seine Lehrerstelle freiwillig auf, weil er nicht *Candidatus Theologiae in optima forma* nach Innen und Aussen seyn und werden wollte, und weil seine Vorgesetzten es nicht dulden konnten, daß er sich Z. B. die Freiheiten herausnahm, seine Lectionen nicht mit dem Schlage der mechanischen Uhr mechanisch anzufangen und zu schliessen, sondern oft außer der festgesetzten Zeit das so Versäumte in eigentlich peripatetischer Manier einholte; oder daß er statt im dumpfigen Schulzimmer zu unterrichten im Frühling und Sommer einen reizenden Garten zum Unterrichts-orte, einen grünen Baum zum Katheder und die beschatteten Rasen unter demselben zu Schülersitzen

wählte; oder dafs er endlich, wenn der Pfarrer des Quartiers einschläfrend und unjugendlich predigte und die grimme Winterkälte ihm und seinen Kindern die Glieder schüttelte, während des Vortrages mit den Seinigen aus der Kirche stürmte, und dadurch entweder die Besorgnifs vom Feuerausbruche oder die Verwirrung bei Hörern und Lehrern veranlafste. Seit diesem Zurückzuge von jenem öffentlichen Amte privatisirte er grofsen Theils in Hamburg, Cassel, Weimar und am längsten und liebsten in Berlin. Gegenwärtig lehrt er in seinem Vaterlande, in welches er seit einigen Wochen zurückgekehrt ist. Seine Lieblingsstudien sind von je her Geschichte und Poesie und die mit beiden in Verbindung stehende Philosophie gewesen. In den alten Sprachen hat er sich einige, und in neuern, besonders im Französischen, Italiänischen und Englischen, ganz vorzügliche Kenntnisse und Fertigkeiten erworben. Imagination ist unter seinen Seelenkräften, und die Sucht sich auszuzeichnen unter seinen moralischen Neigungen die herrschende. Beyde haben ihn zu manchen Verirrungen verleitet, welche sein im Grunde vortreflicher Charakter misbilligt, und welche nie so zahlreich und bedeutend geworden wären, wenn nicht die übermühtige Wärme und Stärke seines edlen Gefühls für hohe heldenmüthige Tugend und für Wahrheit ihn zu oft zur Vergessenheit seines äufserlichen Vor-

theiles und der gewöhnlichen alltäglichen Tugenden des gemeinen Lebens hingerissen und von der nüchternen Untersuchung abgezogen hätten, welche erst nach mühsamen und ausdauernden Forschungen zu eben dem glänzenden Ziele führt, welches das herrschsüchtige Genie und schrankenloser Wahrheits-sinn jäh erringen wollen, weil sie jäh es ahnden. Die vielfachen Belehrungen, welche ein denkender Kopf, von gutem Willen geleitet selbst aus seinen Verirrungen unausbleiblich zieht, und das mit den gebenden und nehmenden Jahren wachsende Uebergewicht der Vernunft über die Einbildungskraft, so wie die vielerley Verhältnisse und Umstände, welche den Menschen immer mehr aus seinem romantischen Vegetiren in der Phantasie in das wirkliche Leben hinüberziehen; Alles dieß und wer weiß, welche andere Begegnisse lassen mich hoffen, daß er einst, an bestimmte Geschäfte und Pflichten gebunden, dieselben nie wieder verabsäumen, und die vorzüglichen Talente seines Geistes und Herzens zu einer Harmonie ausbilden werde, über welche man die ehemaligen Abweichungen, die ihm zu seiner Entwicklung nothwendig waren, willig und leicht vergessen kann. O, warum müssen auf diesem Erdenrunde Kraft und Fleiß so unverhältnißmäfsig oft und ganz unschwesterlich getrennt seyn? Ist es etwa Naturgesetz, daß der weniger Fähige immer der mehr Thätige.

so wie der Unvermögende gewöhnlich der Erwerbsamste, ist? Liegt der Grund dieser Erscheinung etwa darin, daß dem Talentvollen keine Schwierigkeit schwierig genug, jede Anstrengung ihm zu leicht ist, und er sich daher lieber den trägsten, entnervendsten, seelenlosesten Genüssen, als einer Thätigkeit überläßt, von welcher der Erfolg zu alltäglich und noch zu fern, zu fern und unsicher ist? Muß denn auch im Geisterreiche, so wie in der Vegetabilienwelt, das niedere Moos sich unter Felsen hervordrängen, unter welchen die Cederpflanze ersticken würde? Was könnte aus unserm Hagemeister in jedem Lebensverhältnisse geworden seyn, hätte er bisher mehr sich an Stetigkeit, philosophische Besonnenheit und an jede Tugend gewöhnt, deren Uebung man vom Manne der Kraft mit dem strengsten Rechte fordern kann! O dann würde sich in die Zuneigung seiner Freunde nicht das mindeste Bedauern Seiner und seines selbstgeschaffnen Unglückes mischen dürfen! Dennoch ist er ein braver Mann, für den jeder andere brave Mann in den Tod gehen sollte. Nie wird er nur lau gegen Wahrheit und Menschenrecht werden, nie um niedern Gewinnstes willen seinem Freunde nur in Gedanken untreu werden, nie sich gegen den Geringsten durch Selbstsucht und Gewissenlosigkeit vergehen!

Seine Schriften, welche noch in keinem Meusel verzeichnet stehen, sind wie Alles bei ihm, gleichsam im stürmenden Fluge, gedacht, empfunden und gearbeitet. Aber keine ist mittelmäßig, einige sind klassisch im Ganzen und Einzelnen, mehrere glänzen durch zerstreute Schönheiten und Vorzüge; Alle tragen das unverkennbarste Gepräge der Selbstheit und der stolzen Verachtung jeder Entlehnung oder ehrlosen Benutzung. Als die vorzüglichsten, welche es werth sind, von ihm bei geübterer Kritik noch einmal durchfeilt zu werden, nenne ich nur die Schauspiele: die Jesuiten, den Prüfstein, vor Allen den Johann von Procida; und die Gedichte, welche in diesem Odeum stehen, und auch die, welche er beim Ausmarsche der Preussen nach Reichenbach und auf die Ermordung Gustavs III. von Schweden verfertigt hat. Auch im Journale für Gemeingeist in den Berlinischen dramaturgischen Blättern und anderwärts stehen prosaische Aufsätze von ihm, welche seinem ganz würdig sind.

VI.

GOTTLIEB NATHANAEL FISCHER.

Seit 1783 Rektor an der Domschule zu Halberstadt, ein Mann nach seinen äufsern Lebensumständen und nach seinen Schriften zu bekannt als dafs ich hier Meusel und Consorten zu plündern nöthig hätte. Ich kenne im ganzen Deutschlande keinen Schullehrer und Schulvorsteher, welcher so viele Stärke des Geistes und des Ausdruckes besäße, als Er. In diesem fast entwürdigenden Lebensverhältnisse ist es wahrlich selten und verdienstlich, nicht ganz der Mühe des Lebens erliegen, immer noch Muth und Hochherzigkeit bewahren, um des Unterdrückten, dieser sey Wahrheit, Recht, Religion, oder der Mensch, welcher dieserwegen untertreten wird, sich gegen den Unterdrücker anzunehmen, sey dieser Pabst oder Fürst, Laye oder Geweihter! Ein solcher Mann ist Fischer der Schulmann! ein solcher ist er und wird er seyn und wenn er noch ferner von Residenz in einer noch weniger bedeutsamen Provinzialstadt leben sollte! Dazu verwendet er sein hohes Dichtertalent, welches ihn zu rächendern Jamben, als die des Archilochus waren, schon längst berechtigt hat. Doch

warum — dieser fragende Wunsch entwindet sich unwillkürlich meinem Herzen, welches ihn so innig liebt, — warum weilt dieser Mann noch immer in den freilich nur scheinbar niedern Regionen von ephemeren Aufsätzen, gelegentlichen Reden, Gedichten und Schriften? Der Mann, welcher im Kleinen so viel Geistesgrösse und Vollendung bewährt, nöthigt jedem seiner Freunde den Wunsch ab, daß eben Er auch auf das Grofse und Allgemeine hinwirken möge, Er der so viel Geistesgröfse und Gemeingeist besitzt.

VII.

FRIEDRICH WILHELM GLEIM.

Der älteste unserer Barden und in diesem Odeum deswegen merkwürdlich, weil er nicht singen kann und deswegen nicht singen will, und beides öffentlich gesteht. Es ist ein seltenes Beispiel, wenn der alternde Künstler, und noch seltener, wenn unter den Künstlern der Dichter des *solve senescentem equum* in der Tiefe seines Herzens erwägt und vor dem Angesichte der ganzen Welt auch ausübt. Der siebenzigjährige Dichter, welcher noch dieselbe Jugendlichkeit in Romanzen, und die alte Laune in Epigrammen und Gnomen affectirt, gleicht oft der hoffnungslosen Coquette, welche durch jedes Mittel der Kunst und der gezwungenen Natur sich vor der verdienten und ihr ohnehin unvermeidlichen Vergessenheit zu retten vergebens strebt. O ihr, die ihr in eurer Jugend mehr durch Glück als Genie, mehr durch Laune und wetterleuchtende Phantasie als durch ächte Kritik für Dichter gegolten habt, seht auf euern Altvater Gleim und auf sein Beispiel, welches er in diesem Odeum euch giebt, wenn auch Euch auf den Wegen der dringendsten Nothwendigkeit der Kützel

an-

anwandelt, noch um eure ergraueten Schläfe die Lorbeern zu winden, welche ihr kaum als blühende Jünglinge verdientet. Die Nemesis zürnte euch stets, aber dann wird die Erinnys Kritik euch hingeisslen zu den dämmernden Cypressenhaynen, in welchen Neukirch und Hunold, Pietsch und Gottsched lustwandeln und die Lorbeern ärndten, welche sie eben so wenig verdienten als diejenigen, welche Apoll den Würdigen ertheilt.

VIII.

FRIEDR. AUGUST STÄGEMANN.

Geboren im November 1732 zu Vierraden in der Herrschaft Schwedt. Sein Vater dortiger Schulrektor und Nachmittagsprediger starb ihm so früh, daß er schon im Frühjahr 1773 in das Schindlerische Waisenhaus zu Berlin gebracht werden mußte. Die gute Erziehung und Belehrung, welche er in dieser verehrungswürdigen Anstalt erhielt, ließ es ihn bald vergessen, daß er Waise war, und förderte seinen Geist zu dem Edelsinne und Herzensschwunge, welcher alle seine Gedichte vor den gewöhnlichen Almanachsprodukten so sehr auszeichnet. Das Beispiel seiner ältern Mitschüler Haase und Schlicht und noch mehr die gutgemeinten Bemühungen seines Lehrers Jördens, welcher, selbst fern von jedem vorzüglichen Talent, doch die nicht ganz seltene Gabe besaß, die Knanbentalente zu wecken und zu leiten, wirkten auf seine Ausbildung zum Dichter ganz vorzüglich glücklich. Unter dieses Lehrers Anweisung las und studirte er die vorzüglichsten Dichter und Prosaisten der ältern und neuern Zeit, besuchte dann von 1780 an das hiesige Berliner Gym-

nasium zum grauen Kloster, gerade in der Zeit als diese Anstalt durch Ditmar und Zierlein, als Lehrer der Geschichte und der alten Literatur, und durch Büschings edle Direktoralbemühungen etwas aufzublühen begann. Im Frühjahr 1782 besuchte er die Universität Halle und studirte hier die Rechte als ein weiser Mann. Seit 1784 lebt er in Königsberg in Preussen, Anfangs als Landschaftssyndikus, und jetzt als Criminalrath und Justizkommissarius. Seine Elementarpoesie begann er schon hier in Berlin als Schüler, doch ohne Selbstsucht und Gezier. In Halle reifte er noch mehr, doch dichtete er bloß für seine Freunde Caro, Cosmar, Ahleman, Wiesiger und Hanov, welche auch noch jetzt theils Handschriften theils Abschriften von seinen Gedichten besitzen. Als wir, guter Stegemann, auf der Höhe des Petersberges bei Halle unsern Freundschaftsbund schlossen, glaubtest Du wohl, daß wir einander nach zehn Jahren so begegnen würden? Fahre fort, wie Du in deinen Gedächtnisversen auf Friedrich so hoffnungsvoll begonnen hast, und der reinste Gewinn des Dichters, der zugleich Freund der unbestechlichen Wahrheit ist, wird der Deinige seyn. Friedrich und seines Gleichen sind deines Enthusiasmus werther als jede Amanda!

IX.

EULOGIUS SCHNEIDER.

Geboren wann und wo? dies weiß unser spürsamster Literator, Meusel, bis jetzt noch nicht, und ich noch weniger. Bloß der fernsten und trüglichen Sage sage ich es nach: daß er, einst Franciskaner zu Augsburg, den Jesuiten sich entgegensträubte, und von diesen bis zur Einmauerung gebracht, weil er nicht ihr Maurer werden wollte, im J. 1786 von dem ersten Deutschen Bibeldilettanten, dem jetzt regierenden Herzoge von Wirtemberg, zum Hofprediger zu Stuttgart erkieset, von hier aber wieder durch Jezuitenbestochene Höflinge wegkomplimentirt wurde, und 1788 als Professor der schönen Wissenschaften nach Bonn emigrierte. Auch hier fand er seine treuen Verfolger wieder, ward durch ein Decret seiner Stelle entsetzt, und ging dann verlassen und landesflüchtig hiehin und dorthin, bis er 1791 zu Strasburg, dem Pathmos Deutscher Freiheit, Vikar des Bischofs vom unterrheinischen Departement, und bald darauf Nachfolger des berühmten Cardinal Rohan wurde, welcher er hoffentlich noch jetzt ist. Nur einer eben so trüglichen Sage, oder vielleicht eher

einer böartigen Verläumdung — denn ein noch lebender Ordensgeistlicher ist mein Gewährsmann — verdanke ich es, daß ich diesem nachsagen kann, »Schneider gehöre zu den blutvollen saftigen Feuergeistern, welche nur deswegen gegen jede Convention und Alltagsregel anrennen, nur deswegen Freiheit üben und lehren, um ihre Animalität und damit verbundene Animosität desto ungebundener spielen lassen zu können.« Diese hochwürdige Aeufserung jenes Klosterherrn will ich hier nicht weiter untersuchen, indessen scheint sie mir sehr verdächtig; und es würde mich gereuen, sie nur berührt zu haben, wenn ich nicht hoffen dürfte, durch diese öffentliche Anführung schneller und leichter zur Wahrheit vorzudringen, als es mir ohnedies möglich gewesen seyn würde. Die Feigherzigen, Feigen und jedem Willfähigen können bei ihrer behaglichen Verborgenheit behaglich leben; der Offenmüthige, Entschlossene und Edeleigensinnige dagegen darf sicher auf jede Verkennung und Mißhandlung rechnen. Das Gedicht, welches ich von diesem talentvollen Manne in das Odeum aufgenommen habe, ist mehr dem Namen, als dem Geiste nach eine Ode, und verdient mehr wegen einzelner glücklicher Stellen, als wegen des Ganzen, welches fast ebenso sehr, als die Birkenstocksche Lapidarinschrift aus Schubarts Hymnus entlehnt zu seyn scheint, einige Achtung. Die-

ses Gedicht, so wie seine Elegie auf Joseph II, und sein Hymnus auf die Publicität nebst seinem Lehrbuche der schönen Wissenschaften können es wenigstens jeden bezweifeln lassen, daß er *à la Denis jussu Superiorum* Dichter geworden sey.



Verbesserungen.

Seite. Zeile.

- | | | | |
|-----|---|----|---|
| 13 | — | 14 | von oben lies Vindobonens für Vinde-
bonens. |
| 17 | | 16 | v. o. l. Acheron f. Ahnherrn. |
| 37 | | 10 | v. u. l. den f. dem. |
| 38 | | 7 | v. u. l. Buchen f. Buche. |
| 43 | | 1 | v. u. l. eisernen f. eiserner. |
| 44 | | 9 | v. u. l. zurück f. zurücke. |
| 47 | | 8 | von oben l. in mir f. mir. |
| — | | 10 | v. o. l. Wehen f. Wehens. |
| 51 | | 13 | v. o. l. lüftet f. lüpft. |
| — | | 15 | v. o. l. olympisches f. olimpisches. |
| — | | 17 | v. o. l. dem f. den. |
| 54 | | 9 | v. o. l. Fehrbellins f. Fehrberlin. |
| 60 | | 1 | v. o. l. du's f. du. |
| 61 | | 16 | v. o. l. Triumph f. Triumphf. |
| 68 | | 15 | v. o. l. umher f. nmher. |
| 90 | | 2 | von unten l. Heinrichische f. Heinrichiche. |
| 93 | | 12 | v. u. l. Garnisonkirche f. Garnisonkirch. |
| 94 | | 6 | v. u. l. zusammenhängt f. zusammenkängt. |
| 95 | | 3 | v. u. l. Thabä f. Thebä. |
| — | | — | — l. Lesbas f. Lesbä. |
| 98 | | 7 | v. o. l. den f. dem. |
| — | | 8 | v. o. l. nie f. mir. |
| — | | 11 | v. o. l. Mäoniden f. Märmiden. |
| — | | — | v. o. l. singende f. singenden. |
| — | | 12 | v. o. l. Harfengerön f. Harfengehörne. |
| — | | 14 | v. o. l. Dante f. Danton. |
| — | | 17 | v. o. l. dann f. denn. |
| — | | 3 | von unten l. seiner f. seinen. |
| — | | — | v. u. l. Charaktere f. Charakter. |
| 99 | | 6 | von oben l. arbeiten f. arbeitenten. |
| — | | 10 | von unten l. als f. oder. |
| — | | 4 | v. u. l. Nachbarn den f. Nachbarenden. |
| 100 | | 7 | von oben l. weilt f. wirkt. |
| — | | 11 | von unten l. unerreichliches f. unerweichli-
ches. |
| 101 | | 7 | von oben l. Gyraldi f. Gymaldi. |
| — | | 8 | v. o. l. Comes f. Comer. |
| — | | 6 | von unten l. nie f. wie. |
| 102 | | 4 | von oben l. der f. die. |
| — | | 5 | v. o. l. Tscherning f. Tschering. |
| — | | 2 | von unten l. im Besondern f. ins besondere. |
| 103 | | 9 | v. u. streiche weg: weil er. |
| 104 | | 13 | v. u. l. Gesicht f. Gesichte. |
| — | | 1 | v. u. streiche weg: in. |
| 105 | | 12 | von oben l. 1758. f. 1778. |
| — | | 17 | v. o. l. eine f. einer. |

Seite. Zeile.

106	8	von oben lies in den für in dem.
107	2	von unten l. Kunst f. Lust.
108	8	von oben l. gräflichen f. gräfslichen.
—	10	v. o. l. Lindner f. Lindov
—	12	v. o. l. Professur f. Prossessor.
109	6	v. o. l. mehrtägige f. mehrtägigen
—	13	v. o. l. deinen ersten f. deine erste.
—	—	v. o. l. Geistern f. Geister.
110	3	von oben l. kühnen f. kühnem.
—	6	v. o. l. Cimmerische f. Cinnorischen.
—	5	von unten l. Skandinavien f. Skandinariän.
—	2	v. u. l. Dithyramben f. Dithymraben.
111	4	von oben l. Deutschen f. Deutschem.
—	5	v. o. l. weitläufig f. weitläufig.
—	9	v. o. l. kamen f. kam,
—	6	von unten l. entnervten f. autorisirten.

1000.-

Sept. 87

2/93

Koch, Erduin Julius, / Friedrich / Nauck, Gottfried Carl,

Odeum Friedrichs Des Grossen

Berlin 1793

P.o.germ. 2074 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129823-5

VD18 11531894